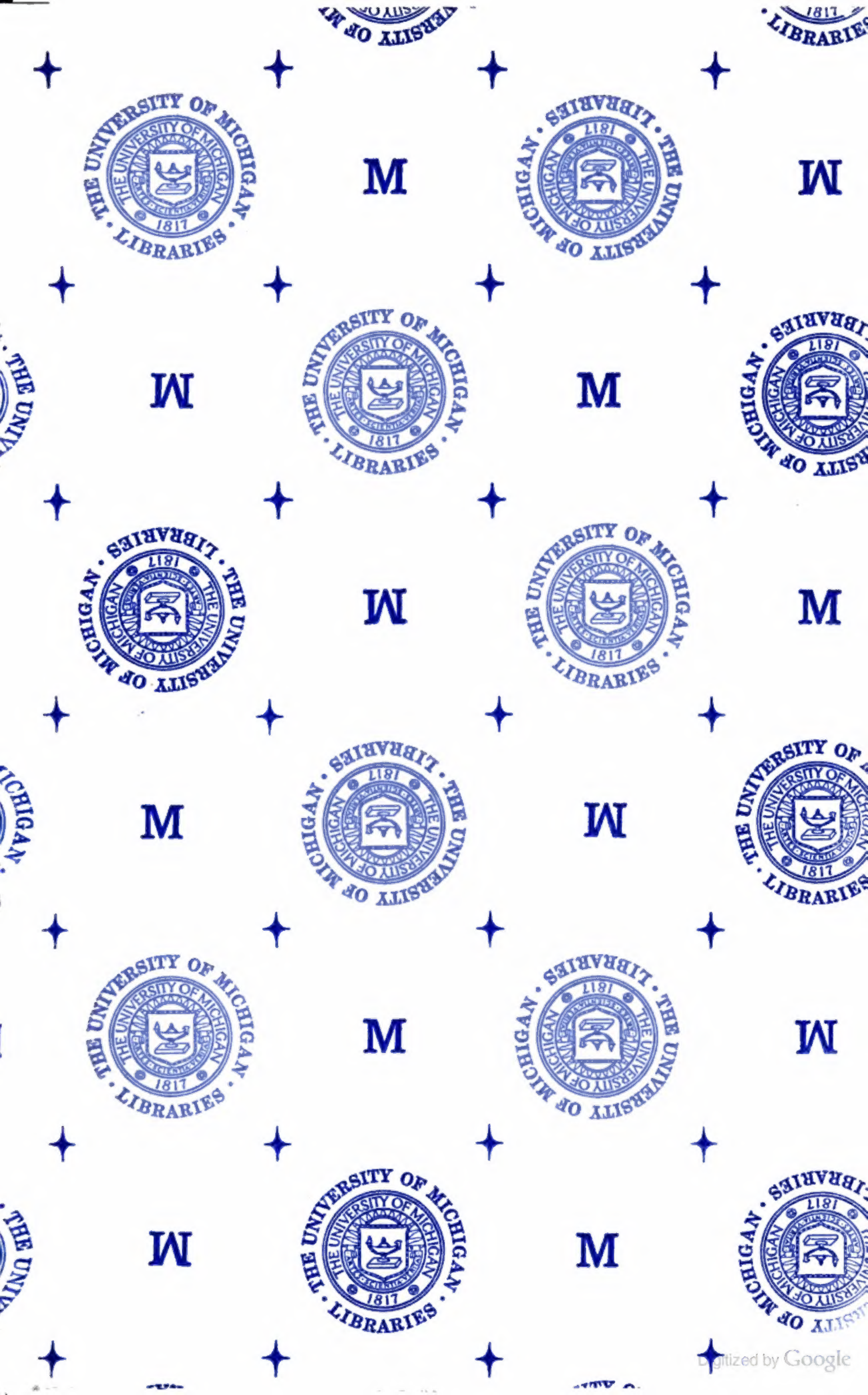




*Studien auf
der halbinsel Hela ...*

Ernst Hermann Wünsche



STUDIEN
AUF DER
HALBINSEL HELA

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER
UNIVERSITÄT LEIPZIG.

EINGEREICHT VON
HERMANN WÜNSCHE.

F 398a.



DRESDEN, 1904.
DRUCK VON C. HEINRICH.

Dr.
901
F63
W 96

Angenommen von der philosophisch-
historischen Sektion auf Grund der Gutachten
der Herren *Ratzel* und *Friedrich*.

Leipzig, den 17. Juli 1903.

Der Procancellar.
Birch-Hirschfeld.

INHALT.

I. MORPHOLOGISCHES.

<u>Lage und Ausdehnung:</u>	<u>Seite</u>
Lage, Größe, vertikaler Bau; die Wiek	5
<u>Entstehung:</u>	
Strandwälle: Nehrung und Haken	7
Küstenstrom, Arbeit der Weichsel	8
Girths Hypothese	9
Tiefbohrungen	10
<u>Moderne Küstenänderungen:</u>	
Hela, früher Insel oder Inselreihe	12
Beweise dafür: Kjökkenmöddinger — Karten — Spuren alter	
Durchbrüche — Durchbrüche in neuester Zeit	13
Strandversetzung und ihre Kennzeichen	18
Abspülung am Innenstrande	22
Landgewinn daselbst	24
Der Außenstrand	26
Strandverschiebung an der Spitze	27

II. BESIEDELUNG.

1. Wohnstätten.

<u>Ortschaften:</u>	
Grundriß der Dorfanlagen	29
Namen und Größe der Ortschaften	30
Besitzverhältnisse in Czeynowa	31
Desgleichen in den übrigen Dörfern	34
Das Areal der Ortschaften	35
<u>Häuser:</u>	
Der Unterschied zwischen Deutsch und Polnisch	36
Das Innere des deutschen Hauses	37
Einrichtung der Häuser in den polnischen Dörfern	39
Besitz- und Wohnungsverhältnisse	40

2. Bewohner.

	<u>Seite</u>
<u>Anzahl und Dichte; Auswanderung</u>	<u>43</u>
<u>Nationalität</u>	<u>45</u>
<u>Erwerbsverhältnisse:</u>	
<u>Die Fischerei: Arten — Fischerkompagnien — Hochseefischerei</u> <u>— Ertrag — Verwertung — Übelstände — Zwischenhandel —</u> <u>Zukunftspläne</u>	<u>48</u>
<u>Die Landwirtschaft</u>	<u>66</u>
<u>Das Waldrecht und seine Ablösung</u>	<u>69</u>
<u>Forstarbeit</u>	<u>70</u>
<u>Verdienst durch den Fremdenverkehr</u>	<u>71</u>
<u>Statistische Zusammenstellungen</u>	<u>73</u>

3. Der Verkehr.

<u>Der Schiffsverkehr</u>	<u>74</u>
<u>Landverkehr: die Straße</u>	<u>77</u>
<u>Aussichten.</u>	<u>78</u>

Bemerkung: Soweit bei den einzelnen Abbildungen, Karten usw. nicht etwas anderes bemerkt ist, rühren sie sämtlich vom Verfasser her.

(Die Klischees lieferte die Firma Brend'amour, Simhart & Co., München, die lithographierten Buntdrucke die Kunstanstalt von Leutert & Schneidewind, Dresden.)

I.

MORPHOLOGISCHES.

LAGE UND AUSDEHNUNG.¹⁾ Unter 18° 10' ö. L. v. Gr. und 54° 50' n. Br. gibt die westpreußische Ostseeküste ihre bisherige Ostnordostrichtung, die sie von der Odermündung her im wesentlichen beibehalten hat, auf, wendet sich in einem stumpfwinkligen Knie nach Südosten, um kurz darauf mit energischer Knickung nach Süden zu ziehen. Es beginnt hier der schön gerundete, fast halbkreisförmige Einbruchskessel der Danziger Bucht. Aber es ist, als ob nicht die ganze Masse des Landes jene scharfe Biegung der Küste bei Großendorf hätte mitmachen können, wie ein beim Brechen abgesplitteter Span setzt eine schmale Landzunge die erst kurz zuvor eingeschlagene neue Richtung der Küste noch eine Strecke in die Bucht hinein fort und scheint das physikalische Gesetz der Trägheit aus dem Reiche der Bewegung in dasjenige der Form übertragen zu wollen. Es ist die Halbinsel Hela, auf den Karten auch Putziger Nehrung genannt.²⁾

Ihre Länge beträgt 33 km, ihre Breite ist anfangs sehr gering und übersteigt auf der ersten Hälfte nirgends 1 km, sinkt aber mehrmals bis auf die Hälfte herab. Erst von der Mitte ab beginnen sich die Küsten etwas mehr voneinander zu entfernen, bis kurz vor dem Ende die größte Breite von 3 km erreicht, aber nicht festgehalten wird. Rasch verjüngt sich der Durchmesser wieder, und die Halbinsel endigt kurz darauf in einer schön ausgebildeten, etwas nach innen umgebogenen Spitze. Auf der ersten, schmäleren Hälfte behält die Halbinsel ganz streng und gradlinig ihre Richtung bei. Aber fast gleichzeitig mit der beginnenden Verbreiterung macht sich auch eine geringe Richtungsänderung bemerkbar; die Achse der Halbinsel wird gebogen und wendet sich immermehr nach Süden. So entsteht die charakteristische keulen- oder hakenförmige Gestalt.

¹⁾ Vergl. das Kärtchen auf S. 6.

²⁾ Vergl. hierzu die Fußnote ³⁾ auf S. 7.

I.

II.

III.

IV.

man auch vom „großen Strande“ und vom „kleinen Strande“. Ähnlich wie die Halbinsel Hela zwei Hälften erkennen läßt, welche in mehreren Beziehungen sich deutlich voneinander abheben, ist das auch bei der Wiek der Fall. Die Grenze zwischen deren beiden Teilen zieht etwa vom Dorfe Kußfeld auf Hela hinüber nach der Spitze bei Rewa und der Rhedamündung. Es ist dies eine Bank, über welcher nirgends mehr als 4 m, meist aber noch viel weniger Wasser steht, und die sogar zu Zeiten streckenweise trocken liegt.¹⁾

ENTSTEHUNG. Ein Blick auf die Karte macht uns darauf aufmerksam, daß in nächster Nähe der Halbinsel Hela zwei ähnliche Küstenformen vorhanden sind, die Kurische und die Frische Nehrung. Sie fordern zu Vergleichen heraus, und da fallen zunächst die vielen Ähnlichkeiten ins Auge, auf Grund deren sie ja auch von der Wissenschaft unter dem gemeinsamen Namen „Strandwall“ rubriziert werden. Gemeinsam ist ihnen die schmale, langgestreckte Gestalt mit der regelmäßigen, eleganten Biegung, der glatte Außenrand, der mit dem zerrissenen Innenrande kontrastiert, die geringe Erhebung über dem Meere, welche im Vereine mit dem Material, aus dem sie sich aufbauen, die Gebilde zweifellos als solche der Anschwemmung charakterisiert, die Dünenketten und endlich der seichte Meeresteil, den sie von der offenen See abschließen. Aber bei aller dieser Übereinstimmung dürfen doch auch die ganz erheblichen Unterschiede nicht übersehen werden. Während beide Nehrungen von Land zu Land hinüberschwingen und wie ein Steg zwei exponierte Küstenpunkte des Festlandes verbinden,²⁾ ragt Hela in die offene See hinaus. Jene behalten im großen und ganzen von Anfang bis Ende ungefähr dieselbe Breite bei, Hela verdickt sich in seiner Südhälfte ganz auffällig. Die Nehrungen bilden einen nach außen offenen Bogen, Hela kehrt der See seine konkave Seite zu. Die durch die Nehrungen abgeschnürten Meeresteile, die Haffe, sind überall ungefähr gleichmäßig seicht, was von der Wiek nur in ihrer hinteren Hälfte gilt, der Teil südlich vom Reff zeigt ganz anderen Charakter. Diese Unterschiede haben dazu geführt, daß die Wissenschaft Hela nicht als Nehrung anspricht, sondern sie bezeichnet derartige Gebilde als Haken.³⁾

¹⁾ Siehe das Kärtchen auf S. 6. (Vergl. auch die nebenstehenden Profile!)

²⁾ Über die Kurische Nehrung führte vor etwa 100 Jahren die direkte Poststraße von Königsberg nach Memel, die z. B. die Königin Luise auf ihrer Flucht vor Napoleon im Januar 1807 benutzte.

³⁾ Die auf vielen Karten noch vorkommende Bezeichnung „Putziger Nehrung“ für die Halbinsel Hela ist demnach nicht ganz korrekt und würde besser vermieden, zumal sie auch auf der Halbinsel selbst, sowie auf dem benachbarten Festlande ungebräuchlich ist.

Es liegt sehr nahe, aus dem Resultat einer solchen Vergleichung Schlüsse auf die wahrscheinliche Entstehung dieser Landzungen zu ziehen. Offenbar verdanken beide Arten ein und derselben Ursache ihr Dasein, die freilich hier und dort unter etwas veränderten Bedingungen tätig gewesen sein muß. Die Wissenschaft hält sowohl Nehrungen wie Haken für Produkte der Anschwemmung, fraglich bleibt nur, ob die regelmäßig heranrollenden Wellen oder eine besondere Küstenströmung diese Arbeit geleistet haben und noch leisten. „Die Kraft, welche diese Umsetzung bewirkt, bezeichnet man als Küstenströmung; doch neigen manche Forscher zur Ansicht, daß jener Vorgang nur eine Wirkung schräg auflaufender Wellen ist, die Gerölle und Sande vor sich her stoßen.“¹⁾ „Ablagerungen parallel zur Küste entstehen in folgender Weise: Indem jede Welle eine Parabel vor der Küste beschreibt, kommen die Scheitel unzähliger Parabeln in eine Linie zu liegen. Die Transportkraft einer Welle ist aber an ihrem Scheitel am geringsten, sie läßt also hier ihre mitgeführten Sand- und Schlammkörner liegen. Wo der Küstenabfall gleichmäßig ist, da bilden sich auf sehr weite Strecken hin gradlinige oder leicht gebogene Küstendämme von gleicher Breite, Höhe und Zusammensetzung, Nehrungen, Lidi.“²⁾ Diese geforderten Bedingungen sind in unserem Falle gegeben: langsam und gleichmäßig taucht die hinterpommersche und westpreußische Küste unter den Spiegel der Ostsee, und an ihr entlang nähren die vorherrschenden Westwinde während des größten Teiles des Jahres eine mehr oder minder deutliche Strömung, welche das Abbruchsmaterial von der pommerschen Küste nach Osten trägt. Der mäßigen Biegung der Küstenlinie bei Rixhöft vermag sie zu folgen, nicht aber der scharfen Wendung nach Süden, die kurz darauf stattfindet. Sie geht geradlinig weiter und hat ihren ferneren Weg deutlich genug bezeichnet, indem sie einen Strandwall aufschüttete, die Halbinsel Hela. An dieser erkennen wir nicht nur die Richtung jener Strömung, sondern auch ihr Ende. Denn in der Gegend, wo Helas Südspitze liegt, stößt sie auf eine zweite Strömung von fast entgegengesetzter Richtung, auf die Fluten, welche der ca. 30 km südlich davon mündende Hauptarm der Weichsel in die See hinaus schickt. Aber „die Transportkraft einer Strömung sinkt unter das der Last entsprechende Maß, wenn die Strömung mit einer anderen entgegengesetzt gerichteten zusammentrifft.“³⁾ Hier ist also die Stelle, wo beide Strömungen die mitgeführten Sinkstoffe absetzen müssen,

¹⁾ Supan: Grundzüge der physischen Erdkunde. S. 424.

²⁾ Ratzel: Die Erde und das Leben. I, 398.

³⁾ Supan: Grundzüge der physischen Erdkunde. S. 425.

und deshalb entstand hier der breite Kopf der Halbinsel, wahrscheinlich zunächst als Insel. Daß bei dieser Bildung auch die Weichselströmung, trotz ihrer verhältnismäßigen Armut an Sinkstoffen, tätigen Anteil genommen hat, ist gar nicht zu bezweifeln. Der Vorgang kann heute noch beobachtet werden. Fast jedes Weichselhochwasser hinterläßt auf Hela seine Spuren. Einen augenfälligen Beweis dafür bietet der mächtige Baumstamm von mehr als manneshoher Dicke, den die Weichselfluten vielleicht tief im Innern mitgerissen und am Strande der äußersten Spitze von Hela abgelagert haben.

Später erfolgte sodann die Verkittung dieser neu entstandenen Nehrungsinsel mit dem Festlande, ein Vorgang, den wir nicht selten auch anderwärts nachweisen können.¹⁾ Diese letztere Arbeit hatte aber in der Hauptsache der Küstenstrom allein zu leisten, woraus vielleicht die geringere Mächtigkeit der nördlichen Halbinselhälfte erklärt werden könnte. Damit wiederum hängt ihre geringere Festigkeit und Beständigkeit zusammen. Denn eine Reihe von Tatsachen, die später angeführt werden sollen, machen es gewiß, daß dieser Verbindungswall zwischen der ehemaligen Insel und dem Festlande mehrfach und wahrscheinlich auch auf längere Zeit durchbrochen und in eine Inselreihe aufgelöst war. Für die Südhälfte der Halbinsel ist jene Wahrscheinlichkeit bei weitem geringer, wenn sie auch nicht als völlig ausgeschlossen bezeichnet werden kann.

Die vorstehend skizzierte Hypothese stimmt im wesentlichen mit den Ansichten überein, die Girth²⁾ über die Entstehung Helas entwickelt. Nur unterscheidet er nicht bloß zwei, sondern drei genetisch verschiedene Teile der heutigen Halbinsel:

1. Die südliche Hälfte, eine ehemalige Anschwemmungsinsel, die er aber lediglich von der Weichselströmung erbaut sein läßt, und der er einen bedeutend größeren Umfang, besonders größere Breite als heute zuspricht.
2. Das mittlere Stück, etwa zwischen Danziger Heisternest und Kußfeld, welches er als das Verbindungsglied zwischen Insel und altem Festlande bezeichnet.
3. Das nördliche Drittel, seiner Meinung nach der halbversunkene, spärliche Rest eines ehemaligen Gürtels von Festlanddünen.

¹⁾ „Es ereignet sich nicht selten, daß dieselben aufbauenden Kräfte weiter arbeitend Inseln zu Nehrungen verbinden, und man kann vielleicht von den meisten Nehrungen annehmen, daß sie so entstanden sind.“ (Ratzel: Die Erde und das Leben. I, 398.)

²⁾ Hela. Illustrierter Führer von C. Girth. Danzig 1891.

Nach ihm hatte nämlich das Festland zur Zeit, als Hela entstand, eine andere Gestalt als heute. Die Küste machte ihre scharfe Wendung nach Süden zur Danziger Bucht nicht schon bei Großendorf, sondern erst etwa dort, wo heute Kußfeld liegt, und zog sich von hier aus auf der Linie des „Reffs“ hinüber nach der Spitze von Rewa.¹⁾ Mit anderen Worten: der nordwestliche, seichtere Teil der Wiek war damals Festland und der nördliche Teil von Hela seine Küste, ebenso das Reff. Durch positive Strandverschiebung kam dieses größtenteils unter den Spiegel des Meeres, und das dahinter liegende Festland verwandelte sich in den seichten Meeresteil, den wir gegenwärtig dort finden. An der äußeren Küste jedoch war die Senkung des Landes bedeutend geringer, der daselbst befindliche Dünenwall behauptete seine Landnatur oder vermochte wenigstens in seinem Wachstume mit dem Sinken des Landes Schritt zu halten, und so ist er bis auf uns erhalten geblieben.²⁾

Soweit ihre beiden Lesarten sich decken, findet die Hypothese eine gewisse Stütze in dem Ergebnisse der beiden Tiefbohrungen, die auf Hela vorgenommen worden sind. Beim Baue des Brunnens für das Kurhaus auf der Spitze der Halbinsel stieß man in ca. 100 m Tiefe auf die Kreide.³⁾ Dagegen hatte man bei der Brunnen-

¹⁾ Siehe das Kärtchen auf Seite 6. (Vergl. auch die dort beigehefteten Profile.)

²⁾ Als Beweise für die frühere Festlandsnatur der inneren Wiek werden angeführt:

- a) Der Meeresteil nordwestlich vom Reff ist flach, während auf der anderen Seite bedeutendere Tiefen erreicht werden.
- b) Das Reff selbst charakterisiert sich als ein größtenteils untergetauchter Dünenzug von mäßigen Dimensionen.
- c) Während der Meeresgrund südlich vom Reff mit Tiefseeschlamm bedeckt ist, zeigt derselbe in der inneren Wiek Moorboden, der bekanntlich niemals untermeerisch entstehen kann.
- d) Auch sollen Reste von Wald in der inneren Wiek gesehen und gefunden worden sein.

³⁾ Bemerkenswert ist, daß man in Danzig und Umgebung die Kreide immer in ungefähr demselben Horizonte erbohrt hat, wie die folgende Zusammenstellung einiger Bohrresultate aus jener Gegend erkennen läßt.

Man stieß auf die genannte Schicht:

In Danzig (Olivaer Tor)	. . .	in 95,5 m Tiefe unter NN
„ Weichselmünde „	97,0 „ „ „
„ Bürgerwiesen b. Danzig	. „	87,0 „ „ „
„ Kleinhammer b. Langfuhr.	„	93,0 „ „ „
„ Hela (Kurhaus) „	95,7 „ „ „

(Wahnschaffe: Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1901. S. 25—27.)

bohrung im Hofe des Forsthauses zu Danziger Heisternest, welche gerade stattfand, als der Verfasser sich auf der Halbinsel aufhielt, in 160 m Tiefe diese Formation noch nicht erreicht.¹⁾ Da diese letztere Bohrung an einer Stelle niedergetrieben wurde, welche außerhalb der hypothetischen ursprünglichen Insel liegen würde, so scheinen die Ergebnisse beider Bohrungen auf eine frühere Konfiguration des Meeresgrundes hinzudeuten, welche geeignet sein mußte, die in der Hypothese angenommene Entstehung der heutigen Form von Hela zu begünstigen. Denn demnach muß sich ja gerade an der Stelle, wo die beiden Strömungen zusammentrafen und ihre inselbildende Bautätigkeit ausübten, eine bedeutend geringere Tiefe befunden haben, als nördlich davon. Selbstverständlich mußte dieser Umstand die entstehende Neubildung ganz wesentlich beein-

¹⁾ Als das Manuskript der vorliegenden Arbeit schon fertig gestellt war, ging vom Herrn Brunnenbaumeister O. Besch-Danzig nachträglich die erbetene Auskunft ein, daß man in Heisternest 182 m tief gebohrt, aber weder gutes Trinkwasser gefunden, noch die Kreideschicht erreicht habe. Die Einzelergebnisse der beiden Bohrungen auf Hela seien nachfolgend nebeneinander gestellt.

Hela:	Heisternest:
bis 2,1 m feiner Sand,	bis 3,0 m weißer Dünen sand,
„ 3,9 „ steiniger Sand,	„ 4,5 „ harter, fester Torf,
	„ 5,5 „ Sand- und Tongemisch,
	„ 7,7 „ schwarzer Sand,
„ 27,3 „ Sand,	„ 33,6 „ weißer Sand, reichlich stark eisenhaltiges und salziges, nach Schwefel- wasserstoff riechendes Wasser liefernd,
	„ 34,0 „ Torf,
	„ 36,0 „ Schluff und Sand,
	„ 38,0 „ Sand mit Torf,
	„ 49,1 „ blauer Schluff mit Braun- kohlentelchen gemischt,
„ 64,7 „ schwach kalkiger Sand,	
„ 72,0 „ braunkohlenartige Schicht,	„ 88,3 „ blauer Ton,
„ 98,7 „ kalkiger, sandiger Ton mit Muschelresten,	
„ 106,5 „ Kreide.	„ 151,0 „ grünlicher Schluff, welcher gewöhnlich über der Kreide lagert,
	„ 169,0 „ harter, grauer Ton,
	„ 182,0 „ grünlicher Schluff.

flussen und zwar, wie schon hervorgehoben, im Sinne der Hypothese: nämlich, daß an der seichteren Stelle die Aufschüttungsmassen rascher bis über den Wasserspiegel emporwuchsen und eine Insel bildeten, als es dem Küstenstrom mit seinem quantitativ geringeren Materiale gelang, aus größerer Tiefe heraus einen Verbindungswall nach dem Festlande hin aufzubauen. Sichere und genauere Aufschlüsse darüber sind erst von der Vornahme weiterer Tiefbohrungen zu erwarten.¹⁾ Das gilt vor allem von den weitergehenden Annahmen Girths, wenn auch deren Möglichkeit und teilweise Wahrscheinlichkeit nicht geleugnet werden soll.

MODERNE KÜSTENÄNDERUNGEN. Der Satz, mit dem Girth seine Betrachtungen über „Geologischer Bau und Entwicklung“ schließt, „daß die Halbinsel Hela zu Beginn der historischen Zeit für die baltischen Gegenden bereits ihre heutige Gestalt hatte“,²⁾ kann nur mit einer gewissen Einschränkung als richtig anerkannt werden. Insofern damit gesagt sein soll, daß die Entstehung der Halbinsel in eine frühere Periode der Erdgeschichte fällt, ist er nicht zu bezweifeln; denn „es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Nehrungen nur Gebilde von gestern seien“.³⁾ Auch wird man annehmen müssen, daß die drei benachbarten Strandwälle, Hela und die beiden Nehrungen, wie in ähnlicher Weise, so auch ungefähr zu gleicher Zeit entstanden sind, und für die Kurische Nehrung z. B. ist der diluviale Untergrund nachgewiesen. Wenn der oben angeführte Satz aber wörtlich verstanden werden sollte, so muß seine Richtigkeit entschieden bestritten werden. Denn aus einer ganzen Reihe von Tatsachen geht unzweifelhaft hervor, daß die Gestalt der Halbinsel und der Verlauf ihrer Küste bis in die neueste Zeit hinein vielfachen und teilweise auch recht erheblichen Veränderungen unterworfen gewesen ist, was freilich beim Charakter der Halbinsel als Anschwemmungsgebilde nicht wundernehmen kann.

¹⁾ „Weitere Bohrungen längs der Putziger Nehrung bleiben abzuwarten, ehe die Frage entschieden werden kann, ob die Putziger Nehrung in erster Linie einer sich von Hela in nordwestlicher Richtung hinziehenden diluvialen Untiefe ihre Entstehung verdankt, oder ob den während und nach der großen Abschmelzperiode in den Tälern der heutigen Flüschen Plutnitz und Rheda ins Meer hinausgeführten Sedimenten eine größere Rolle beizumessen ist.“

(O. Zeise: Über einige Aufnahme- und Tiefbohrergebnisse usw. Jahrb. d. Kgl. preuß. geol. Landesanstalt f. 1898.)

²⁾ Girth: Hela. S. 16.

³⁾ Ratzel: Die Erde und das Leben. I, 398.

Die bedeutendsten Küstenänderungen erlitt die Halbinsel offenbar dadurch, daß das Meer den schmalen Damm, mit dem die ehemalige Insel an das Festland angehängt ist, durchbrach und die Halbinsel wieder zur Insel oder Inselreihe machte. Wahrscheinlich hat dieser Vorgang nicht nur einmal, sondern mehrfach stattgefunden, ja wir würden vielleicht seine neueste Wiederholung selbst mit erleben können, wenn ihn nicht menschliche Fürsorge auf künstliche Weise durch Damm- und Dünenbauten verhinderte. Es kann sich hierbei auch nicht nur um kurz vorübergehende Formänderungen gehandelt haben, die Durchbrüche der Ostsee müssen vielmehr Kanäle und Passagen geschaffen haben, die von größerer Dauer waren und die Halbinselform auf längere Zeit aufhoben.

Der erste Beweis hierfür gehört der prähistorischen Zeit an, wenigstens war sie das für die baltischen Gestade. Erdgeschichtlich führt er uns aber noch lange nicht aus der Gegenwart hinaus, aus derjenigen Periode, welche charakterisiert ist durch das Auftreten der Menschen; denn auf deren prähistorische Spuren stützt sich ja unser Beweis. Man hat nämlich an der Hela gegenüberliegenden Küste der Wiek, in der Nähe des Dorfes Rutzau,¹⁾ Kjökkenmöddinger gefunden, die auf eine bedeutende vorgeschichtliche Siedelung an dieser Stelle schließen lassen. „Das Bestehen einer großen Ansiedelung zur Steinzeit an einer Stelle wie Rutzau wäre aber kaum verständlich, wüßte man nicht, daß der Ort damals nicht so im Winkel lag, und daß statt der jetzigen Halbinsel Hela damals nur eine Reihe langgestreckter Inseln bestand.“²⁾ Ob damals wirklich schon eine ganze Reihe von Inseln vorhanden war, bleibe dahingestellt; zur Erklärung der Lage jener steinzeitlichen Siedelung genügt die Annahme, daß Hela zu jener Zeit noch nicht die heutige geschlossene Halbinselform hatte, vielleicht ragte überhaupt nur die Südhälfte als langgestreckte Insel aus den Fluten hervor, so daß nördlich von ihr eine freie Passage zwischen der Wiek und der offenen Ostsee möglich war. Dann allerdings ist die Gegend von Rutzau als Wohnplatz für eine Bevölkerung, die auf den Fischfang angewiesen war, entschieden günstig zu nennen, und daß wir es tatsächlich hier mit prähistorischen Fischern zu tun haben, geht aus den Abfallresten mit größter Wahrscheinlich-

¹⁾ Rutzau liegt an dem vorspringenden Knie der Küste halbwegs zwischen Putzig und der Rhedamündung. (Vergl. S. 6.)

²⁾ Conwentz: Bilder aus der Pflanzenwelt des Kreises Putzig. S. 4. (Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Neue Folge. Bd. X. II. 2/3. Danzig 1901.)

keit hervor. Conwentz¹⁾ sagt darüber: „Destomehr finden sich in jenen Lagern tierische Reste, vor allem solche von Fischen, aber auch von Säugetieren, besonders zahlreich vom Seehund. Alles das deutet darauf hin, daß die damaligen Bewohner des Landes sich eifrig dem Fischfang und der Seehundsjagd hingaben.“

Ein weiterer Beweis für die Ansicht, daß die heutige Halbinselform Hela erst sehr geringen Alters ist, wird durch alte Karten erbracht. Und zwar ist hier an erster Stelle eine solche vom Jahre 1655 zu erwähnen, deren verkleinerte Nachbildung auf Seite 15 beigelegt ist. Ihre sorgfältige Ausführung, sowie ihr verhältnismäßig großer Maßstab,²⁾ der sie als Spezialkarte erscheinen läßt, sprechen sehr zu Gunsten ihrer Glaubwürdigkeit und Naturtreue, so daß sie als Beweismittel volle Beachtung verdient. Sie zeigt die Halbinsel an 6 Stellen durchbrochen, so daß also 6 Inseln und zwar von verschiedener Größe entstehen. Die Durchfahrten zwischen denselben lassen auf den ersten Blick erkennen, daß es sich hier um Durchbrüche der See handelt. Der Kartenzeichner hat das jedenfalls schon durch die gezackten Ränder derselben andeuten wollen, aber auch ohne diesen Hinweis würden die scherbenartigen Formen der Inseln kaum einen Zweifel über die Entstehung der trennenden Kanäle aufkommen lassen. Sie erscheinen wie Sprünge oder Risse, die Halbinsel muß demnach schon vorher einmal ein fertiges, zusammenhängendes Ganzes gewesen sein. Bemerkenswert ist, daß sich sämtliche Durchbrüche in der landwärts gekehrten Hälfte befinden, die letzte Insel, die am weitesten in die See hineinragt, ist mindestens ebenso groß, wie die übrigen 5 zusammengekommen.³⁾ Auch zeigt diese Insel an der Spitze jene Verbreiterung mit der darauf folgenden raschen Zuspitzung nach Süden, die wir aus den modernen Karten von Hela gewohnt sind, und welche ihr die charakteristische Gestalt verleiht.

Dieselbe Darstellung — Hela als eine Reihe von Inseln, deren letzte die größte ist — findet sich auch auf einigen späteren Karten. Die Danziger Stadtbibliothek z. B. enthält deren fünf:

¹⁾ Ebendaselbst.

²⁾ ca. 1 : 145 000.

³⁾ Diese Tatsache kann übrigens auch als Stütze der oben ausgesprochenen Ansicht dienen, daß die Halbinsel Hela aus heterogenen Teilen besteht, von denen der südliche der ältere ist. Seine etwas höhere Aufwölbung, seine um das Vielfache größere Breite und endlich die hoch aufgeschütteten Dünen, die fast lückenlos als geschlossene Mauer oder als breiter Gürtel seine beiden Seiten umsäumen (vergl. die Abbildungen S. 18), vermochten den anstürmenden Wogen genügend Widerstand zu leisten, so daß ein Einbruch selten, ein völliger Durchbruch vielleicht nie gelang. (Vergl. aber auch S. 19 über „Das lange Bruch“.)

4. Gegend des Landes Hela. (Ohne Jahreszahl, aber anscheinend wesentlich älter als die vorhergehenden.)

5. Charte von Neu-Ost-Preussen.

Entw. v. F. L. Güssefeldt. Nürnberg. Homanns Erben. 1798.

Die Naturtreue dieser Karten und damit ihre Beweiskraft für die vermutete Inselnatur von Hela ist allerdings nicht über allen Zweifel erhaben. Denn es gibt auch Karten, die zu derselben Zeit, ja sogar noch früher erschienen sind, und welche doch Hela schon als Halbinsel zeichnen.¹⁾ Als Beispiele seien angeführt:

1. Homannischer Atlas von 100 Landkarten. Nürnberg. 1747.

No. 26: Deutschland,

No. 27: Postkarte von Deutschland. (Ähnlich wie No. 26),

No. 74: Regnum Borussiae,

No. 75: (Ähnlich wie No. 26).

2. Charte das Deutsche Reich nach seinen Kreisen und deren Unterabteilungen vorstellend.

F. L. Güssefeldt. Nürnberg 1789.

3. Generalkarte von Ost-, West-, Süd- und Neu-Ost-preussen.

Dem Grenztraktate vom Jahre 1797 gemäß entworfen von D. F. Sotzmann.

Unter den Karten des 19. Jahrhunderts hat der Verfasser keine entdecken können, welche Hela noch als Inselreihe zeigt. Übrigens sei nicht unerwähnt, daß schon auf einer Karte vom Jahre 1584 Hela als Halbinsel gezeichnet ist. Aber diese Karte ist außerordentlich roh und ungenau und kann kein großes Vertrauen zu ihrer Naturtreue erwecken.²⁾ Jedenfalls ist sie in dieser Beziehung auch nicht im entferntesten mit der zuerst genannten auf S. 15 verkleinert wiedergegebenen Karte von 1655 zu vergleichen.

¹⁾ Insgesamt finden sich in der Kartensammlung der Danziger Stadtbibliothek 14 Karten aus der Zeit bis 1800, auf denen Hela gezeichnet ist, 5 davon zeigen es als Inselreihe, die übrigen als Halbinsel.

Bei allen Karten liegt natürlich die Vermutung außerordentlich nahe, daß sowohl bei den zuletzt genannten, als auch bei den oben erwähnten für die gezeichnete Form von Hela nicht die Wirklichkeit maßgebend gewesen sei, sondern vielmehr die dem betreffenden Kartographen gerade zugänglichen Quellen. Das soll ihm aber in Anbetracht des damaligen Standes der Kartographie umsoweniger zum Vorwurf gemacht werden, als es sich ja in den angeführten Fällen ausschließlich um Karten in kleinerem Maßstabe, also um Generalkarten handelt.

²⁾ Sie findet sich in der Schrift: „Kurcze u. warhafftge Beschreibung des Landes zu Preussen. Aus Alten und newen Scribenten zusammen gezogen / Durch Casparum Hennebergern Pfarherrn zu Mülhausen auff Natangen.“

Die Spuren der Durchbrüche, welche die einzelnen Inseln trennten, sind heute noch an mehreren Stellen der Halbinsel deutlich zu erkennen. Eine solche Stelle findet man etwa 1 km vor dem Dorfe Danziger Heisternest, kurz ehe man den Helaer Forst verläßt, also ungefähr dort, wo man sich das Nordende der ursprünglichen Insel zu denken hat, und wo gegenwärtig die Verbreiterung der Halbinsel nach Süden zu beginnt. Dieses „Bruch“ hebt sich nicht nur durch seine Oberflächengestalt, sondern auch durch seine Vegetation scharf von der Nachbarschaft ab. Es ist eine nicht sehr breite, aber energische, grabenartige Einsenkung, die an der Wiekküste beginnt und die hier etwa kilometerbreite Halbinsel rechtwinklig bis an den Dünenstreifen des Außenstrandes durchsetzt. Die Senkung gegenüber dem benachbarten Lande beträgt mehrere Meter, doch liegt ihre Sohle, die völlig eben ist, noch höher, als der Spiegel des Meeres. Es fehlt ihr der Waldwuchs, sie ist vielmehr, soweit sie nicht als dürrtiges Ackerland oder als Wildgarten benutzt wird, meist mit Farren und niedrigem Laubbuschwerk bestanden. Noch deutlicher und auffallender zeigt sich dieselbe Erscheinung an einer Stelle der nördlichen Hälfte der Halbinsel, etwa halbwegs zwischen Czeynowa und Kußfeld. Dieses „Bruch“ ist erheblich breiter, stellenweise bis gegen 100 m, fast bis auf das Niveau des Meeres eingesenkt, und man kann es deutlich auch durch die Dünen des Außenstrandes verfolgen. Diese bestehen an der Stelle in der Hauptsache aus einem doppelten Walle: einem niedrigeren inneren, der schon mit Bäumen bewachsen ist, und einem wesentlich höheren äußeren, der noch kahl oder nur durch Strandhafer u. dergl. befestigt ist. Den Raum zwischen beiden füllen niedrigere Sandhügel von unregelmäßiger Form und Richtung. Aber dort, wo früher der erwähnte Durchbruch gewesen ist, liegt zwischen den beiden Wällen eine tief eingesenkte, fast regelmäßige Wanne, die mit ihren steilen Rändern und dem ebenen Grunde an eine Doline des Karstes erinnern will. Die niedrigeren Dünen des Wiekstrandes lassen den Durchbruch völlig offen, der aber hinter ihnen am Beginne des Waldes durch einen künstlichen Damm gegen die Hochwässer der Wiek geschlossen ist. Bis hierher haben die Kußfelder seinen ebenen und allem Anscheine nach auch etwas besseren Boden in Kartoffeläcker verwandelt. Hinter dem Damme trägt er Laubwald mit dichtem Unterholz und viel Farnkraut, während rechts und links von ihm ein sehr lichter, magerer Nadelwald den Dünensand festhält.

Solche alte Durchbrüche kann der aufmerksame Wanderer noch an mehreren Stellen der Halbinsel erkennen. Sie fallen nicht



immer so in die Augen, wie die eben beschriebenen, sind auch nicht allemal durch die ganze Breite des Landes zu verfolgen, stets aber verraten sie sich durch ihre grabenartige Einsenkung und durch ihren von der Nachbarschaft stark abweichenden Pflanzenwuchs, wenn auch ihr Ausgang nach der offenen Ostsee gegenwärtig immer durch Dünen geschlossen ist. In ausgeprägter Deutlichkeit finden sie sich, wie zu erwarten, nur auf der schmalen Nordhälfte der Halbinsel, doch soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch das massigere Südende eine Stelle aufweist, die in Namen und Charakter auf eine ähnliche Entstehungsgeschichte hinzudeuten scheint. Es ist dies das „Lange Bruch“, eine ebenfalls grabenartige Einsenkung mit abweichender Vegetation, etwa halbwegs zwischen dem Dorfe Hela und dem Leuchtturm Heisternest gelegen. Sein Verlauf ist allerdings nur stellenweise deutlich zu erkennen und kann nicht bis an den Dünengürtel des Außenstrandes verfolgt werden. Auch durchzieht es die Halbinsel nicht wie die übrigen „Brüche“ senkrecht zur Längsachse, sondern schneidet diese in einem spitzen Winkel. Man nimmt an, daß das Lange Bruch ebenso wie die ähnlichen Bildungen weiter nördlich, das gehobene Bett eines alten Meeresarmes ist, fraglich bleibt aber, ob dieser von Strand zu Strand reichte oder ob er vielleicht bloß als schmale Bucht fjordähnlich von der Wiek aus ins Land einschnitt. Die alte Sage von den Seeräubern, deren Schlupfwinkel das Lange Bruch gewesen sein soll, könnte diese Annahme stützen, wenn auch nur für eine noch nicht allzu weit zurückliegende Zeit.¹⁾

Daß bei hohem Wasserstande und heftigem Sturme die Ostsee an einzelnen Stellen den Dünenwall durchbrochen und ihre Fluten in die Wiek ergossen hat, ist bis auf die jüngste Zeit vorgekommen. Es handelte sich dabei aber immer nur um kurze Zeiten, also eigentlich mehr um Überschwemmungen, als um wirkliche Zerreißungen des Landes. Der letzte Fall einer solchen wird aus Putziger Heisternest berichtet. Nördlich von diesem Dorfe hat in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Durchbruch bestanden, auf dem man auf Booten aus der Wiek in die Ostsee fahren konnte.²⁾ Wie lange dieser Zustand gedauert hat, war nicht zu ermitteln. Besonders gefährdet erscheint heute noch der hinterste Teil der Halbinsel, vorzüglich die Strecke zwischen Kußfeld und Großendorf. Das Land ist dort sehr schmal, und der

¹⁾ Nach einer anderen Sage soll die älteste Siedelung der Halbinsel am Langen Bruch gelegen haben.

²⁾ Nach Ermittlungen des Herrn Dünenaufsehers Engel in Putziger Heisternest.



und großen Kosten hergestellten Dünen war an der Durchbruchsstelle keine Spur mehr übrig, und vielleicht hätte die nächste Flut mehr Erfolg gehabt, wenn nicht unterdessen die rührige Dünenbauverwaltung die gefährliche Lücke rasch und so gründlich als möglich geschlossen hätte.

„Die junge Küste wird, wo sie flach ist, die frischen Spuren des Kampfes zwischen Meer und Land zeigen.“¹⁾ Hela könnte als Beispiel für die Richtigkeit des Satzes dienen. Die oben erwähnten Durchbrüche sind durchaus nicht die einzigen Spuren jenes Kampfes, wenn auch die augenfälligsten und einschneidendsten. Als ob das Meer mit seiner Schöpfung noch nicht zufrieden sei, modelt es ununterbrochen an ihr, bisweilen mit wilder Wucht, wie im Zorn über mißlungenes Werk, meist aber in stiller, fast unmerklicher Arbeit, geduldig und unermüdlich Sandkorn für Sandkorn lösend und an anderer Stelle wieder ansetzend. Und im Laufe der Jahre und Jahrhunderte summierten sich diese kleinen, unscheinbaren Beträge zu ganz bedeutenden Leistungen, die den Verlauf der Küstenlinie wesentlich änderten. Da diese Art von Strandverschiebung aber nur langsam und ganz allmählich vor sich geht, wird sie von den Anwohnern kaum bemerkt und beachtet. Gewöhnlich kommt sie den Leuten erst dann zum Bewußtsein, wenn ihre Resultate sich — meist in unangenehmer Weise — fühlbar zu machen beginnen, sei es, daß ein Haus am Strande durch die Unterspülung gefährdet erscheint, sei es, daß die Fischerboote wegen Sandanschwemmung das Ufer nicht mehr erreichen können. Man ist dann gewöhnlich geneigt, einer einzigen Sturmnacht, einem einzigen Hochwasser zur Last zu legen, was diese nur zu vollenden brauchten, weil seit Jahren jede auflaufende Welle fleißig daran geschafft hatte.

Daß auf diese Weise die Halbinsel Hela in geschichtlicher Zeit große Küstenänderungen erlitten hat und solche auch gegenwärtig noch erleidet, steht außer allem Zweifel. Die Beweise dafür sind häufig, besonders soweit Abspülung in Frage kommt. Fast senkrecht abgebrochene Dünen, halb oder ganz ausgespülte Bäume am Strande bringen diese Tatsache auch dem fremden Besucher sofort zum Bewußtsein, und bei jeder Rast im Dorfwirtshause kann er sie von den einheimischen Fischern aus deren eigener Erfahrung bestätigt bekommen. Viel schwieriger dagegen ist es schon, verlässliche und genaue Angaben über die Größe solcher Änderungen zu erhalten. Die Berichte der Augenzeugen und noch mehr die Über-

¹⁾ Ratzel: Die Erde und das Leben. I, 380.

lieferungen bieten nur Schätzungen, die — bei aller Wahrheitsliebe der Erzähler — doch oft erheblich von der Wirklichkeit abweichen und gewöhnlich gern mit zu großen Zahlen operieren. Andererseits wiederum ist das Kartenmaterial über die Halbinsel zu dürftig und zu wenig zuverlässig, um mit seiner Hilfe Änderungen im Verlauf der Küstenlinie zahlenmäßig feststellen zu können. Denn neuere Karten, die wissenschaftlichen Anforderungen genügen könnten, fehlen ganz. Die jüngste amtliche Aufnahme stammt aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dabei zeigt sie (und zwar durchaus nicht nur an der Küste) so bedeutende und merkwürdige Abweichungen von den heutigen Verhältnissen, daß es fast bedenklich erscheint, ihre Angaben unbesehen zur Grundlage weiterer Folgerungen zu machen. Einzig einige private Kartenskizzen aus jüngster Zeit ermöglichen an einigen wenigen Stellen die gewünschte Vergleichung. Besondere Vorkehrungen, um Wachstum oder Verlust des Strandes messen zu können, wie Pfähle oder sonstige Merkzeichen, bestanden bis vor kurzem überhaupt nicht. Erst nachdem man den Wert und die Notwendigkeit der Dünenbefestigung¹⁾ erkannt hatte und hieraus auch die praktischen Konsequenzen zog, ist mit der Aufstellung von Pfählen zu gedachtem Zwecke ein Anfang gemacht worden. Den wissenschaftlichen Nutzen davon wird allerdings erst eine spätere Zeit haben. Vielleicht ist es dann auch möglich, die Gesetzmäßigkeit der Küstenänderungen zu ergründen. Gegenwärtig ist das so gut wie unmöglich, und es muß genügen, die festgestellten Tatsachen zu registrieren.

Im allgemeinen scheint Abspülung häufiger zu sein als Anschwemmung, doch ist dabei zu beachten, daß jene weit mehr in die Augen fällt und in ihren Folgen und Wirkungen fühlbarer einschneidet. Sie ist zweifellos festgestellt fast am ganzen Innenstrande. An seiner südlichen Hälfte, zwischen Hela und Heister-nest, wo der Wald auf alten Dünen an die Küste tritt, erkennt man den Landverlust auf den ersten Blick. Die steilwandigen Dünenreste, nicht selten gekrönt von Bäumen, deren Wurzeln schon zur Hälfte aus dem Sande hervorragen und vergeblich in

¹⁾ Nach Darmer (siehe Fußnote auf S. 64) ist die Erhaltung Helas als geschlossene Halbinsel für Danzig und seine Häfen Lebensbedingung; ohne diesen Schutzwall wäre die Versandung der Weichselmündung nicht aufzuhalten. Hieraus ist auch zu verstehen, warum Danzig im Jahre 1883 das ihm gehörige, fast 23 qkm große Forstrevier Hela, von welchem mindestens 75 % mit Wald bestanden sind, nicht nur unentgeltlich an den Staat abgetreten hat, sondern sogar noch 20000 M. in 10 Jahresraten zuzahlte. (Vgl. auch die Fußnote ²⁾ auf S. 69.)

der Luft einen Halt zu suchen scheinen, können nicht mißverstanden werden. Vollständig ausgespülte Bäume, die dann meist quer über den Strand liegen, vervollständigen an manchen Stellen das Bild der Zerstörung, welcher dieser Teil der Küste schutzlos preisgegeben ist. Am auffallendsten und fühlbarsten wird das siegreiche Vordringen des Meeres dort, wo Ortschaften unmittelbar an der Küste liegen, also in sämtlichen Dörfern der Halbinsel mit Ausnahme von Putziger Heisternest. Alle ringen teilweise um ihre Existenz und nicht immer mit Erfolg. Hela ist ja neuerdings durch die Hafenbauten so ziemlich gesichert,¹⁾ die übrigen drei jedoch haben fortwährend über Verlust zu klagen, den so wie so schon beschränkten Baugrund macht ihnen die gefräßige See oft mit Erfolg streitig. So hat vor kurzem in Czeynowa ein Haus, das der Verfasser noch vor Jahresfrist bewohnt sah, geräumt und abgebrochen werden müssen, weil es gegen das Meer nicht mehr zu schützen war. In Kußfeld standen die äußersten Häuser früher dort, wo jetzt die Wiek ihre seichten Wässer aus-

¹⁾ Selbst der schlimme Weststurm in der Christnacht 1902 mit seiner gewaltigen Eistrift hat hier nur ganz unbedeutenden Schaden anrichten können. „Wenn in den Zeitungen von größeren Schädigungen berichtet worden ist, welche der Sturm und Eisgang angerichtet haben sollen, so ist das nicht zutreffend. Allerdings herrschte am 26. Dezember ein Orkan, wie er in Hela noch nicht gewütet. Einige Kutter wurden im Hafen von den Ankern gerissen und trieben an den Strand Der Strand hat sich diesen Winter gut gehalten, an keiner Stelle ist eine Abspülung zu bemerken.“
(Hr. Kirchschullehrer Lull-Hela.)

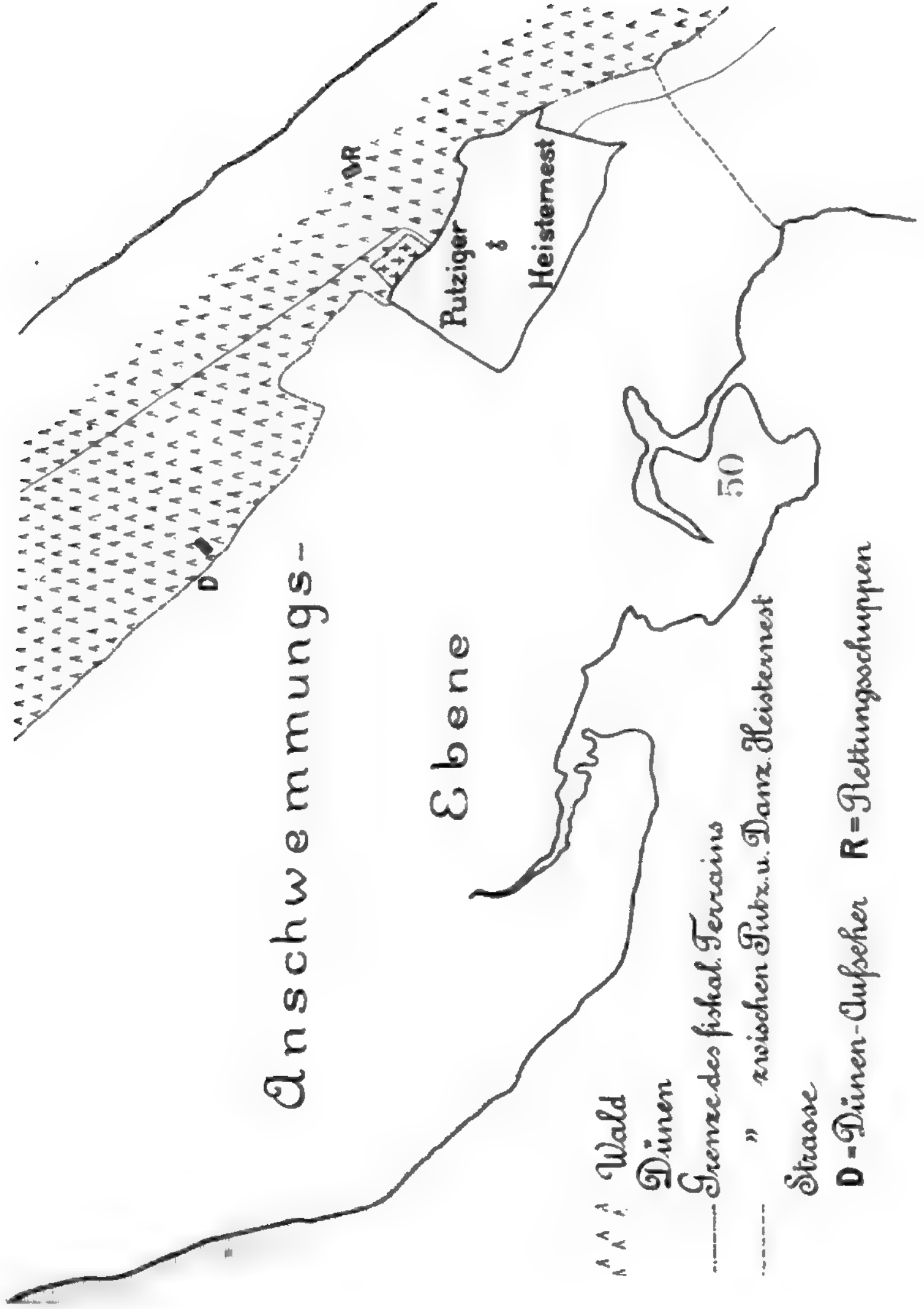
In den anderen Dörfern dagegen hat derselbe Sturm arg gehaust. Es wird darüber berichtet: „Vom 25.—26. Dezember war hier eine fürchterliche Nacht, es herrschte ein Orkan, wie er nach Aussagen der alten Fischer seit 50 Jahren nicht stattgefunden hat. Die Insel hat so gezittert, daß man es in der Stube bemerken konnte, die Stöße von den Eisaufschiebungen konnte man ganz genau spüren. Die Wiek war nämlich zugefroren, die Eisdecke hatte eine Stärke von 6—9 Zoll erlangt. Der Orkan hat sie aufgerissen und mit solcher Wucht gegen die Insel geschoben, daß sich haushohe Eisberge längs der Küste bildeten, wodurch natürlich viele kleine Fischerboote zertrümmert wurden. Auch die großen Fahrzeuge der Fischhändler und die Hochseekutter, welche aufs Land gezogen waren, wurden vom Eise 15—20 m weiter geschoben oder gekollert, so daß oft die Mastbäume wie Streichhölzer gebrochen sind Im Dorfe Kußfeld schob das Eis in der Weihnachtsnacht beim Fischer J. B. ein Boot durchs Fenster. Frau und Tochter des Besitzers flüchteten, der Mann aber wollte das Boot zurückschieben, was ihm natürlich nicht gelang. In demselben Augenblicke wurde das Haus von den immer mehr anstürmenden Eismassen förmlich eingedrückt und umgeworfen. Als nun Leute nach dem B. suchten, kroch derselbe wohlbehalten zum Strohdache heraus, die Trümmer aber fingen an zu brennen.“

(Hr. Dünenaufseher Litnanski-Czeynowa.)

breitet; darauf können sich ältere Leute noch besinnen, und ein Besitzer, den das Meer schon einmal gezwungen hat, sein Haus abzubrechen und landeinwärts wieder aufzubauen, sieht diesen Besitz aufs neue bedroht: jährlich versinkt ein Teil seines Gärtchens in der so harmlos erscheinenden Brandung. Sein Nachbar, der Gemeindevorsteher des Dorfes, der in derselben bedenklichen Lage ist, schätzte den Verlust der letzten 10 Jahre auf wenigstens 6 m. Ähnliche Fälle wurden aus Danziger Heisternest berichtet; ein alter Mann zeigte auf ein Fischerboot, das wenigstens 50 m vom Ufer lag, und meinte: „Dort war meines Vaters Wiese, dort habe ich als Knabe die Kühe gehütet“. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Nicht selten sehen die Leute ziemlich sicher voraus, daß ihr Besitztum in absehbarer Zeit von den Wellen verschlungen sein wird, sie sind aber machtlos gegen dieses drohende Unglück. Das einzige Mittel dagegen, die genügende Befestigung des Strandes, kostet Geld und zwar sehr viel, und Geld ist gerade dasjenige, was die Fischer am wenigsten besitzen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn sie Staatshilfe erwarten und verlangen und ungeduldig werden, wenn sie ausbleibt. — Eine Sage erzählt von dem ältesten Hela, welches einst (natürlich wegen der Sündhaftigkeit seiner Bewohner!) am Pfingsttage in die Fluten der Wiek versunken sei. Angesichts der angeführten Tatsachen bekommt die Sage einen gewissen Sinn. Nur meinen die Kußfelder: wenn sie je das Los der alten Helenser teilen müßten, ihre Sünden seien sicher nicht daran schuld.

Neben den vielen Abbruchsstellen am Innenstrande finden sich auch einige Punkte, an denen Landzuwachs zu konstatieren ist. Die bedeutendste Stelle dieser Art liegt unmittelbar bei dem Dorfe Putziger Heisternest. Es ist dies eine kleine Küstenebene von ungefähr 1,5 km Länge und knapp 1 km größter Breite. Der Boden ist völlig eben und besteht aus Sand, welcher mit kurzer, magerer Grasnarbe bewachsen ist. Im südlichen Teile finden sich sumpfige Stellen. Dort ist die Küstenlinie auch sehr zerrissen und bildet einspringende Meeresarme und vorspringende Haken, natürlich alles in Miniaturverhältnissen.¹⁾ Hier ist die landbildende Tätigkeit der Wiek allem Anscheine nach gegenwärtig noch wirksam; von dem einen Haken z. B. (auf der Kartenskizze mit „50“ bezeichnet) wird berichtet, daß er erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts angeschwemmt worden sei. Die ganze Ebene wird von der Gemeinde Putziger Heisternest als gemeinsames Weideland, der

¹⁾ Siehe die gegenüberstehende Skizze.



Anschwemmungs-

Ebene

Putziger
Heisternest

Putziger

50

Wald

Dünen

Grenze des fiskal. Terrains

" zwischen Putz. u. Danz. Heisternest

Straasse

D=Dünen-Aufseher R=Rettungsochuppen



gelagert ist, welche durch schmale, dunklere Streifen geschieden sind, die nicht selten deutliche Vegetationsreste erkennen lassen. Es scheint, als sei diese Fläche wiederholt Meeresboden gewesen. Die eigenartigen, an Rundhöcker erinnernden kleinen Hügelchen darauf, die gewöhnlich mit einem Strauche gekrönt sind,¹⁾ lassen sich vielleicht als Dünenreste auffassen, welche die letzte Überschwemmung nicht zu nivellieren vermochte.

Für die Feststellung der Küstenänderungen am Außenstrande fließen die Angaben spärlicher. Auch hier scheint Abspülung vorzuherrschen, wenigstens kann sie für die ganze Strecke vom Beginne der Halbinsel bei Großendorf bis etwa zum Leuchtturme Heister-nest als nachgewiesen angesehen werden, also etwa bis zu dem Punkte, wo der Außenstrand die bis dahin eingehaltene gradlinige Richtung verläßt und mehr nach Süden umbiegt. Doch scheint der Landverlust nicht so regelmäßig stattzufinden, wie auf der Wiek-seite, sondern mehr katastrophenartig zu erfolgen. Hochwässer und schwere Stürme reißen oft ganz bedeutende Lücken in den Strand. So z. B. wird berichtet:²⁾

„Vom 27.—31. Dezember 1900 sind in den Jagen 43 und 44 zwischen Czeynowa und Kußfeld 670 lfd. Meter 2—15 m breiter Vordüne nebst 80 lfd. Meter 1—2 m breiter Kiefern-schonung abgebrochen.

• Am 30. November 1901 sind in Jagen 34 zwischen Czeynowa und Großendorf, da wo im Jahre 1899 der Seeübergang zum Wiek war, 95 lfd. Doppelmeter Sandfangzaun nebst 2—5 m breiter Gras-pflanzung weggespült; in Jagen 39 und 40 (bei der Försterwohnung in Czeynowa) hat es 180 lfd. Meter 1—5 m breiter Vordüne und in Jagen 44 300 lfd. Meter 2—5 m breiter Vordüne abgebrochen.

Am 23. Januar 1902 sind fast in allen Jagen des Schutzbezirkes Czeynowa Grasvorpflanzungen in Längen von 50 m bis zu 500 m von der Flut weggerissen worden.“

Umfangreiche und kostspielige Dünenbauten suchen den Land-verlust nach Möglichkeit einzuschränken; zeitweise soll auch das Meer diese Bestrebungen unterstützen, indem es bei Ostwind An-schwemmungen bildet. Trotzdem ist das schließliche Resultat ein Defizit. Nach (allerdings schätzungsweisen) Angaben von Dünen-baubeamten soll z. B. am Lübeckberge der Verlust seit 1887 mindestens 80 m betragen,³⁾ beim Rettungsschuppen Putziger Heister-nest sogar seit 1891 65 m.⁴⁾ Der Schuppen mußte abgebrochen

¹⁾ Siehe Abbildung auf S. 25.

²⁾ Von Herrn Dünenaufseher Litnanski-Czeynowa.

³⁾ Nach Angaben des Herrn Dünenbau-Inspektors Klotz-Putzig.

⁴⁾ Nach Angaben des Herrn Dünenaufsehers Engel in Putziger Heisternest.

Strandverschiebung an der Spitze von Hela.

----- Strand nach der Karte von 1844.

----- Jetziger Strand und zwar

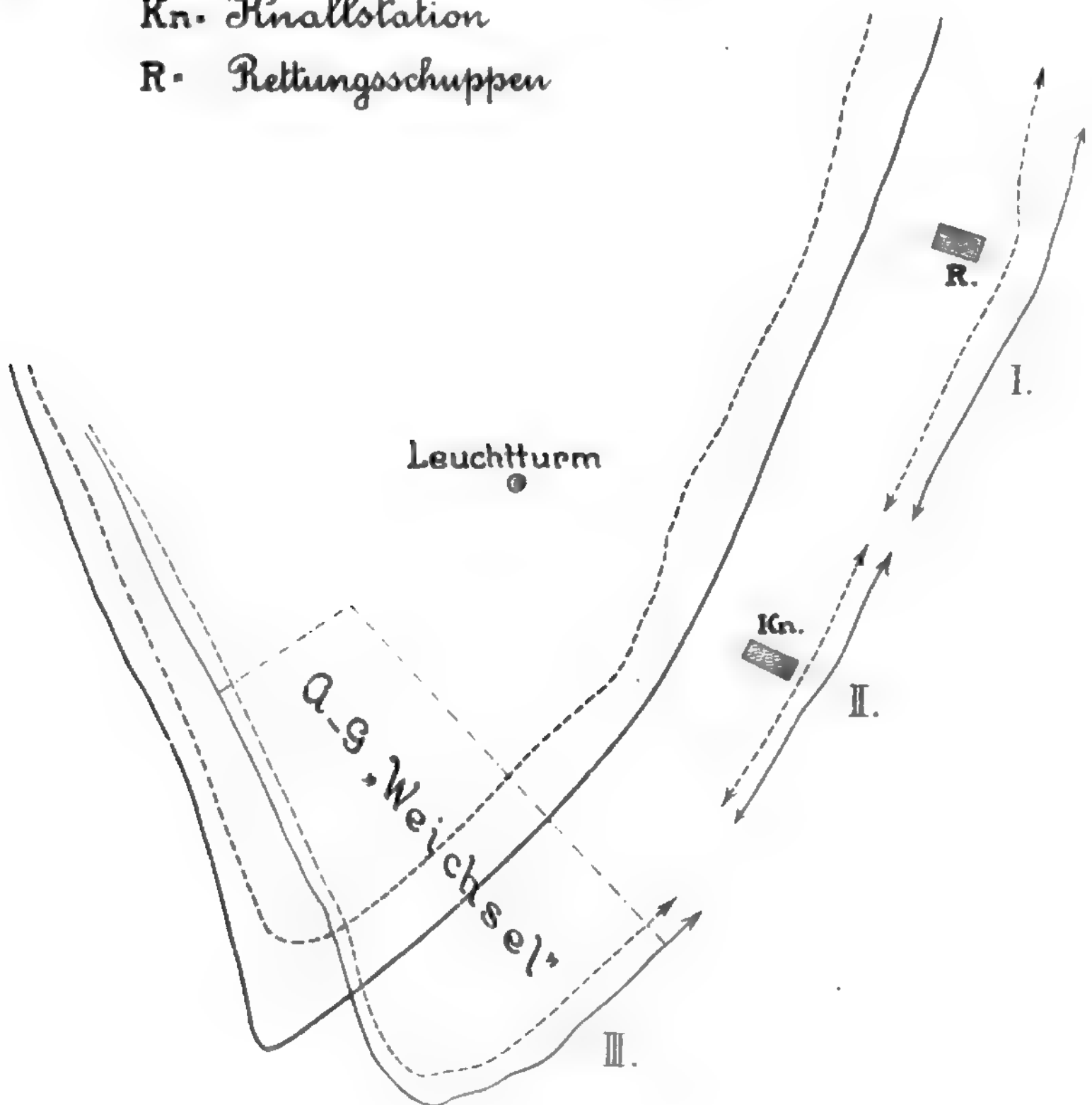
I. nach den Messungen des Revierförsters,

II. " " " der Hafenbau-Inspektion,

III. " " " des Katasteramtes.

Kn. Knallstation

R. Rettungsschuppen



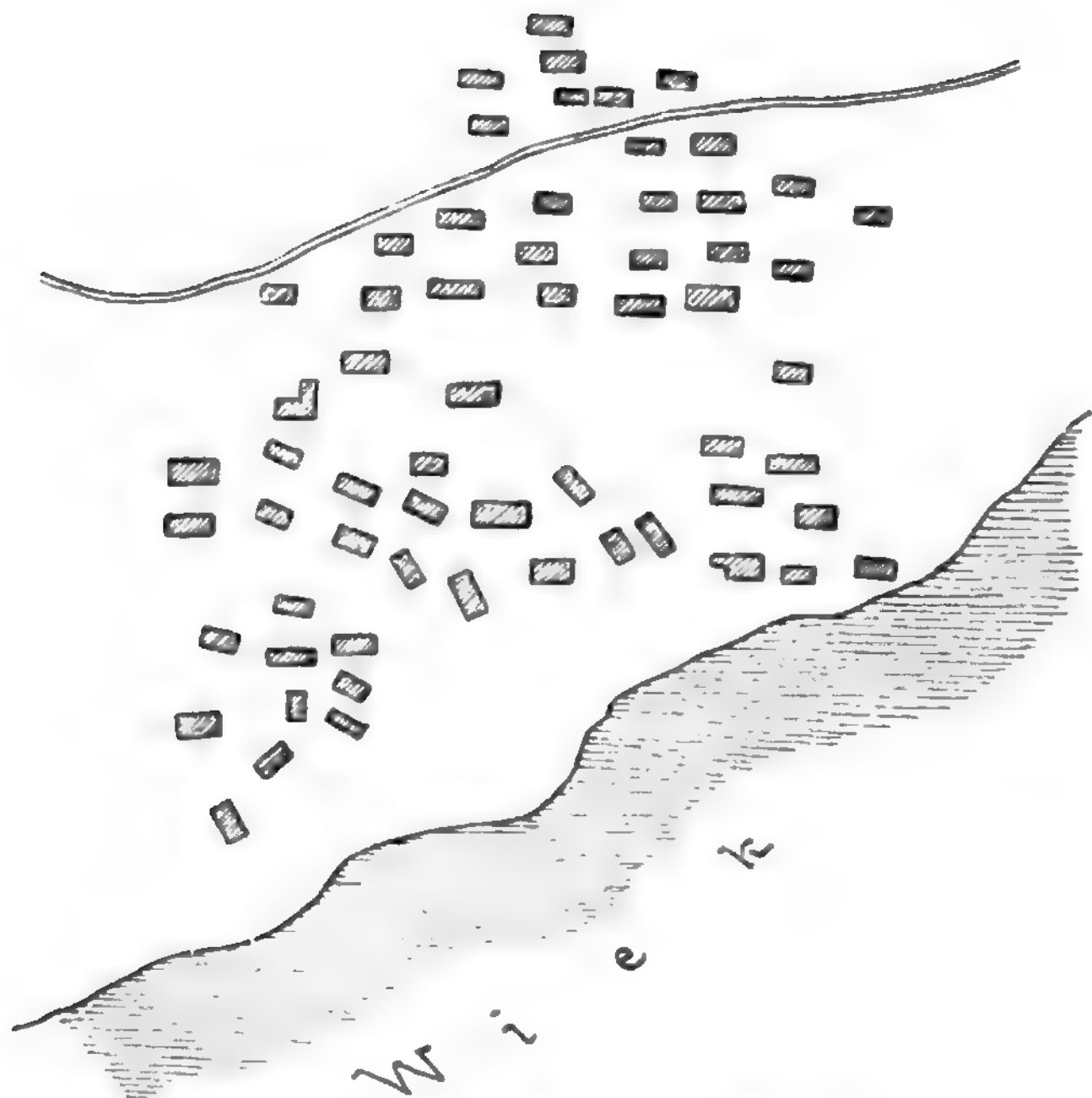
und weiter zurückgesetzt werden. Den stehengebliebenen Rest des Gemäuers bedecken heute Dünen, die ebenfalls vor der See landeinwärts zurückweichen. Dagegen ist am Süden der Halbinsel am Außenstrande entschieden Anschwemmung zu konstatieren. So z. B. sind in den 80er Jahren Wegetafeln unmittelbar am Außenstrande aufgestellt worden, die heute landeinwärts gerückt erscheinen. Zwischen ihnen und dem Ufer liegt ein neugebildeter breiter Vorstrand, und ihre 2,5 m hohen Pfähle ragen nur noch zum vierten oder fünften Teile aus dem Sande, den der Wind als neue Dünenkette um sie her aufgehäuft hat. In ähnlicher Weise läßt sich das Wachstum des Landes an Jagenpfählen nachweisen, die heute bedeutend weiter vom Wasser entfernt stehen, als die älteren Forstkarten angeben. Beweiskräftig für das Vorrücken des Strandes ist endlich auch die Lage des Rettungsschuppens in Hela. Dieser stand ursprünglich auf der äußersten Dünenreihe, von wo aus das Rettungsboot leicht zu Wasser zu bringen war. Seitdem hat sich davor eine neue Dünenreihe gebildet, die den Platz des früheren Vorstrandes einnimmt. Man mußte diese Dünen durchstechen, um einen Weg für den Transport des Bootes zu schaffen, trotzdem ist dieser schließlich so schwierig und zeitraubend geworden, daß man den Plan erwogen hat, entweder den Schuppen weiter gegen den Strand hinaus zu verlegen, oder aber den nunmehr ziemlich weiten Weg bis an das Wasser durch Anlegung eines Gleises bequemer zu machen.

Die kartographische Darstellung auch dieser Küstenveränderungen stößt auf erhebliche Schwierigkeiten.¹⁾ Soweit das vorhandene und erreichbare Material es ermöglichte, ist auf der nebenstehenden Kartenskizze der Versuch gemacht worden, die Strandverschiebungen zu veranschaulichen, die seit ungefähr 50 Jahren an der Spitze der Halbinsel stattgefunden haben. Benutzt wurden hierzu die Messungen und Zeichnungen des Revierförsters Herrn Lüpke in Hela,²⁾ der Hafenbauverwaltung in Neufahrwasser und des Katasteramtes in Putzig.³⁾ Zu Grunde gelegt ist die „Spezialkarte von dem der Stadt Danzig gehörigen Forstrevier Hela, gemessen und kartographiert von Fritsche, Oberförster und vereidigter Feldmesser, 1844“. Als Fixpunkte dienten der Leuchtturm, der ja schon seit 1820 steht, sowie die Häuser von Hela.

¹⁾ Vergl. S. 22.

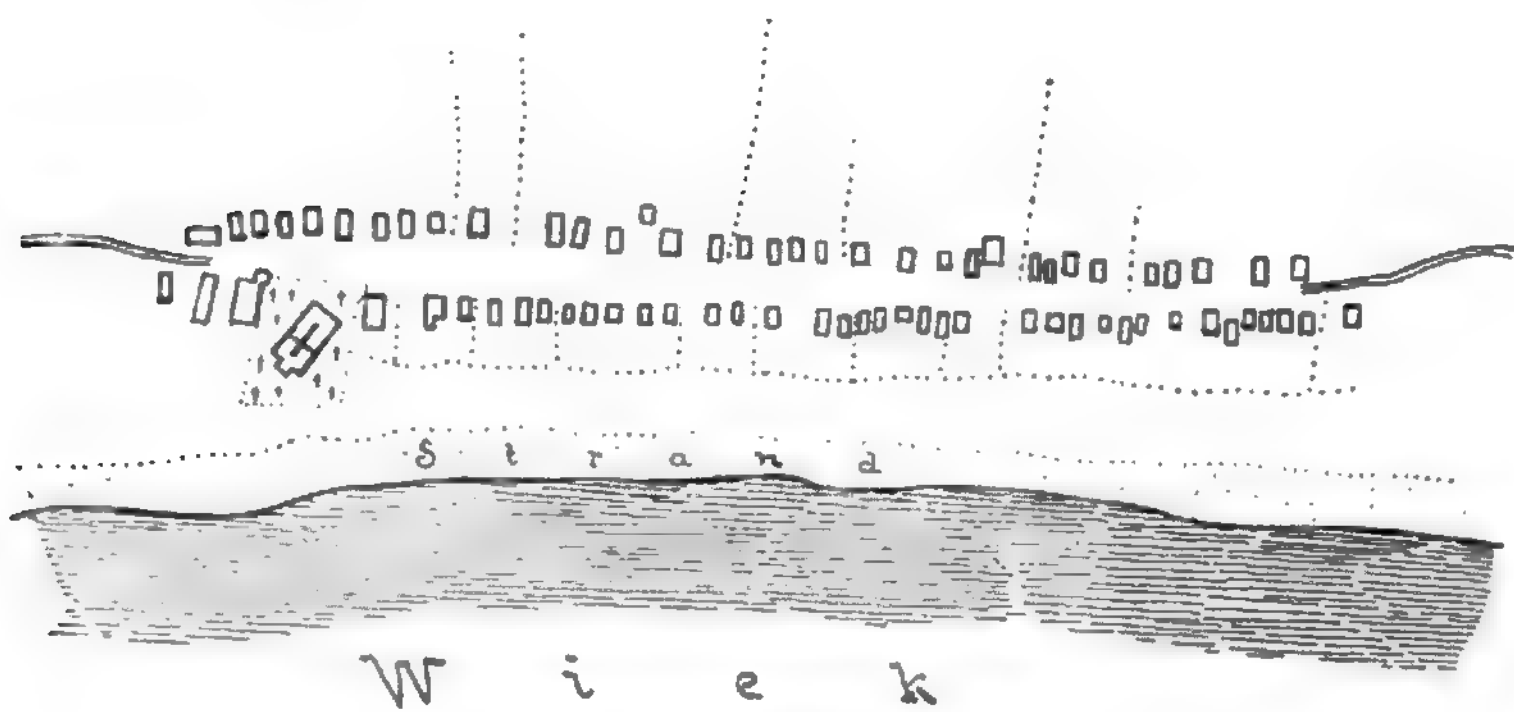
²⁾ Auf Grund der oben erwähnten Jagenpfähle usw. ausgeführt.

³⁾ Gemessen und aufgenommen gelegentlich des Arealverkaufes an die „Weichsel“, A.-G., Danzig.



Lageplan von Danziger Heisternest.

== Wege



Lageplan von Hela.

II.

BESIEDELUNG.

1. Wohnstätten.

ORTSCHAFTEN. Für die 5 Siedelungen der Halbinsel Hela sind die geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen die gleichen. Die Ortschaften liegen sämtlich an der bevorzugten Innen- und Sonnenseite der Landzunge, einmal weil nur dort genügend Platz vorhanden war, dann weil dieser Seite durch die hohe Dünenkette des Außenrandes einiger Schutz gegen die rauhen Nordoststürme und ihre Fluten gewährt wird. Der Baugrund ist überall der Dünensand, der die ganze Halbinsel erfüllt; die Baumaterialien mußten allerorten früher zum größten Teile und seit neuerer Zeit gänzlich von auswärts beschafft werden, da der eigene Boden weder Stein noch Lehm bietet und neuerdings auch die spärliche Lieferung von Bauholz im Interesse des Dünenschutzes eingestellt werden mußte. Wenn man endlich bedenkt, daß sämtliche 5 Ortschaften reine Fischerdörfer sind, die ihren Unterhalt sicher zu 90⁰/₀ oder mehr aus der See ziehen, so sollte man erwarten, daß diese Gleichheit der wichtigsten Lebensbedingungen auch in der äußeren Form, in Anlage der Siedelung und Bauart der Häuser ihren Ausdruck finden müßte. Das ist aber durchaus nicht der Fall, und der Grund für diese auffallende Erscheinung ist darin zu suchen, daß sich die Bevölkerung der Halbinsel Hela aus zwei verschiedenen Nationalitäten zusammensetzt: 4 Ortschaften werden von Polen bewohnt, die fünfte ist deutsch. Dieser Rassenunterschied ist es, der trotz der oben angeführten gleichartigen geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen den äußeren Habitus der Ortschaften so verschieden gestaltet, daß dieses selbst beim flüchtigen Durchwandern der Dörfer nicht übersehen werden kann. Ein Blick auf die nebenstehenden Skizzen¹⁾ zeigt den Unterschied in der Anlage. In den polnischen

¹⁾ Die beiden Lagepläne sind nach alten Karten gezeichnet worden, derjenige von Danziger Heisternest mußte überdies noch stark vergrößert werden. Man darf deshalb an ihre Genauigkeit keine allzu hohen Anforderungen stellen,

Dörfern sind die Häuser plan- und regellos hingesezt, ein Mittel- oder Kristallpunkt ist nicht erkennbar, für den Fremden ist es sogar oft schwer, in dem überall zwischen den Häusern zu Tage tretenden Sande, der Gleis- und Fußspuren nicht festhält, die Straße durch das Dorf zu erkennen. Als einzige Gesetzmäßigkeit zeigt sich die vorherrschende gleiche Längsrichtung der Häuser, die mit dem Strande annähernd parallel läuft. Das deutsche Hela dagegen besteht aus einer regelmäßig angeordneten Doppelreihe von Häusern, die zwischen sich (siehe das hier beigeheftete Bild) eine breite Straße frei lassen und dieser zumeist ihre Giebelseiten zukehren, zur Strandrichtung aber senkrecht stehen. Wer anderwärts, z. B. in der sächsischen Lausitz oder in Böhmen deutsche und slawische Dörfer nebeneinander gesehen hat, dem muß auffallen, daß hier auf Hela die Verhältnisse bezüglich der Siedelungsanlage gerade umgekehrt liegen wie dort. Das wendische oder czechische Dorf, ebenso viele ursprünglich slawische Siedelungen in der Umgebung von Leipzig und Dresden, sowie in Thüringen, zeigen fast denselben Grundriß, wie hier das deutsche Hela, während die polnischen Fischerdörfer an die deutschen Taldörfer jener Grenzgaue mit ihren unregelmäßig zerstreut liegenden Häusern erinnern. Dem hier auf Hela herrschenden Parallelismus zwischen Längsrichtung der Häuser und Küste entspricht dort ein ebensolcher zum Verlauf des Tales und damit zu Wasser und Weg.

Die Namen der 5 Dörfer auf der Halbinsel Hela sind: Czeynowa, Kußfeld, Putziger Heisternest, Danziger Heisternest und Hela. Die ersten drei folgen sich in ungefähr gleichen Abständen, die ebenso wie die Entfernung Czeynowas von der Wurzel der Halbinsel und damit vom nächsten Dorfe des Festlandes 5--7 km betragen. Zwischen den beiden Heisternest bleibt nur etwa 1 km frei, und von da bis nach Hela beträgt die Entfernung 15 km. Mit einer Ausnahme liegen sämtliche Dörfer unmittelbar am Innenstrande, und die kleine Ebene, die sich zwischen Putziger Heisternest und die Wiek schiebt, ist allem Anscheine nach auch erst jedenfalls nach Gründung des Dorfes angeschwemmt worden. Bei Kußfeld ist aber die Halbinsel so schmal, daß das Dorf fast die ganze Breite derselben ausfüllt, die jüngsten Häuser sind an und in die Dünen des Außenstrandes gebaut, die hier nur geringe Höhe und Breite haben.

besonders was Größe und Form der einzelnen Häuser-Grundrisse anbetrifft. Sie wollen vielmehr nur den grundsätzlichen Unterschied in der gesamten Anlage der beiden Dörfer erkennen lassen.



Über die Größe der einzelnen Ortschaften gibt die nachstehende Tabelle Aufschluß:

Dorf	J.	Areal ¹⁾ (ha)	Häuser	Haushaltungen		Einwohner				
				F.	E.	M.	W.	Ev.	Kth.	Sum.
Czeynowa	85	82,4	39	²⁾ 44	—	99	105	2	202	204
	95		37	42	—	96	110	3	203	206
	00		43	43	—	116	121	5	232	237
Kußfeld	85	244,2	84	90	—	178	216	1	393	394
	95		83	95	2	196	238	5	429	434
	00		³⁾ 98	95	1	208	243	5	446	451
Putziger Heisternest	85	337,9	73	78	—	168	190	—	358	358
	95		86	90	2	211	213	6	418	424
	00		91	104	2	244	241	3	482	485
Danziger Heisternest	85	65,4	84	86	—	187	188	2	373	375
	95		81	91	2	206	192	—	398	398
	00		87	86	2	209	197	1	405	406
Hela	85	2336,9	89	111	—	176	244	414	6	420
	95		86	108	12	200	244	442	11	453
	00		95	150	6	290	268	538	20	⁴⁾ 558
Halbinsel	85	3066,8	369	409	—	808	943	419	1332	1751
	95		373	426	18	918	997	456	1459	1915
	00		414	478	11	1067	1070	552	1585	2137

Erklärung und Bemerkungen:

J. = Jahre, W. = Weibliche,
F. = Familienhaushaltungen, Ev. = Evangelische,
E. = Einzelhaushaltungen, Kth. = Katholiken,
M. = Männliche,

¹⁾ Nach den neuesten Angaben des Kgl. statist. Amtes, Berlin. (Vergl. aber auch Fußnote S. 35.)

²⁾ Die Volkszählung 1885 unterschied nicht zwischen Familien- und Einzelhaushaltungen.

³⁾ Darunter 2 unbewohnte.

⁴⁾ Dieser abnorme Überschuß an Männern erklärt sich aus dem Vorhandensein der Gefängenanstalt mit ca. 40 männlichen Sträflingen.

⁵⁾ Die amtliche Tabelle verzeichnet hier als Ergebnis der Volkszählung 1900 eine ortsanwesende Bevölkerung von 704 Seelen. In dieser Zahl sind aber 146 fremde Fischer enthalten, die sich damals im Dorfe Hela aufhielten. Die Zahl 558 ergab sich aus privaten Ermittlungen des Verfassers und zwar auf Grund der Steuerlisten.

Interessant sind die Besitzverhältnisse in Bezug auf Grund und Boden in Czeynowa. Das war ursprünglich ein Rittergut und zwar von so eigener Art und Geschichte, daß in Deutschland kaum ein

Seitenstück dazu zu finden sein dürfte. „Das adelig Gut Czeynowa hat einen Flächeninhalt von 33 ha 71 ar 50 qm und 3,92 Taler Grundsteuerertrag. Gebäude bestehen auf demselben nicht. Auch wird vom Besitzer dort weder Landwirtschaft noch Gewerbe getrieben.“¹⁾ Im Jahre 1773 befanden sich auf diesem Gute als einzige Baulichkeiten 11 Fischerhütten, der Grund und Boden aber gehörte der Gutsherrschaft, und an diese hatte jeder Fischer eine jährliche Abgabe von „2 florin“, außerdem noch eine Art Zehnten vom Fischfange zu entrichten, so daß die gesamte Jahreseinnahme aus „Rittergute“ auf „65 fl. 26 gr.“ angegeben wird. Besitzerin damals eine polnische Adelsfamilie, später ein Deutscher: v. F auf Rutzau. Von diesem ging das Gut im Jahre 1855 für den von 500 Talern an einen Gutsbesitzer in Rekau über. Derhältnismäßig hohe Preis für den wertlosen Besitz, auf welchem ziemlich beträchtliche Lasten für Schule und Gemeinde ruhten, erklärt sich aus den mannigfachen Vorrechten, welche damals jedem Rittergutsbesitzer eingeräumt waren. Der folgende Besitzer war der Amtsrat Hagen auf Sablowitz. Der aber bald das Mißverhältnis zwischen Leistungen und Einkünften seines Besitzes sehr drückend, und als gar die Regierung im Jahre 1874 einen Schulneubau für Czeynowa verlangte, für welchen bei der Leistungsunfähigkeit der Gemeinde die Gutsherrschaft ziemlich energisch herangezogen werden sollte, da verkaufte er das Gut. Als neuer Besitzer wurde der Rentner G. aus Danzig eingetragen, der auch den Kaufpreis für das Rittergut bar erlegte und zwar in Höhe von 3 Mark. Man munkelte jedoch, daß bei diesem merkwürdigen Verkaufe nicht G., sondern der Verkäufer der zahlende Teil gewesen sei. In der Tat erwies sich der Danziger „Rentner“ bald als gänzlich mittellos, so daß das neue Schulgebäude in der Hauptsache von der Regierung gebaut werden mußte. Dafür belegte sie den von den Fischern zu zahlenden Pachtzins mit Beschlag, welcher auf jährlich 2 Mark für jedes Grundstück festgesetzt und seitdem für Gemeindezwecke verwendet wurde. G. versuchte wiederholt, sein Besitzrecht geltend zu machen, indem er das Pachtverhältnis der Hausbesitzer einfach kündigte. In den daraus entstandenen Prozessen aber stellte sich das Gericht nicht auf seine Seite, sondern nahm das Bestehen einer Art unkündbarer Erbpacht an. Als G. starb, meldete sich niemand zum Antritt der Erbschaft, „so daß das Gut zur Zeit als herrenlos betrachtet werden kann“, wie es in den Akten

¹⁾ Aus den Akten des Landratsamtes Putzig über die Verhandlungen „betr. das Rittergut Czeynowa. — 17. April 1892“.



heißt. Erst nach drei Jahren gelang es dem zum Nachlaßpfleger bestellten Anwalte, die neue „Gutsherrschaft“ zu ermitteln, eine Tochter G's., die nach Berlin verheiratet war. Diese wiederum fand in einem Berliner Kaufmanne einen Käufer für ihr Erbteil, der es laut Eintragung in das Grundbuch vom 22. November 1895 mit 1350 Mark bezahlte. Er soll aber, wie die Fischer dem Verfasser erzählten, bei einer nachträglichen Besichtigung seines „Rittergutes“ wenig erbaut gewesen sein.¹⁾ Inzwischen betrachten sich die Hausbesitzer als Herren ihres Grund und Bodens; selbst das nicht mit Gebäuden besetzte Land ist in festen Händen, wird vererbt und verkauft, sogar mit Hypotheken belastet,²⁾ ganz wie freies Besitztum.

Auch in den übrigen Dörfern, wenigstens in den polnischen, scheint der Grund und Boden früher Allgemeinbesitz gewesen zu sein, aber je mehr wir uns der Spitze der Halbinsel nähern, desto spärlicher werden die Reste, die noch an diese Zustände erinnern. Gleichzeitig macht sich in derselben Richtung eine Zunahme der Grundstückswerte bemerkbar. In Kußfeld, dem Nachbardorfe Czeynowas, ist das Land innerhalb des Dorfes erst von der gegenwärtigen Generation völlig aufgeteilt worden. Die Gemeinde war Besitzerin und verkaufte die Baustelle für 6 Mark. Die zum Dorfe gehörigen Gemarkungen sind nominell heute noch Gemeindebesitz, tatsächlich aber nur, soweit es sich um Ödland (Dünen usw.) handelt. Doch hat jeder das Recht, irgend ein Stück davon urbar zu machen und zu bebauen, es geht dann stillschweigend in seinen Besitz über.

In den beiden Heisternest bestehen ähnliche Verhältnisse, nur daß die Verteilung der Bodenfläche schon weiter zurück datiert und infolgedessen fortgeschrittener ist, ihrem höherem Nutzwert entsprechend. Gemeindeland ist in der Hauptsache nur noch die kleine Anschwemmungsebene nach Kußfeld zu, die von Putziger Heisternest als gemeinsames Weideland benutzt wird.

In Hela endlich ist alles Areal längst in festem Besitze und repräsentiert stattliche Werte, besonders soweit das nur in beschränktem Umfange vorhandene Bauland in Frage kommt.

¹⁾ Nach den neuesten Angaben sollte das Rittergut zwangsweise versteigert werden, der Termin wurde aber vorläufig wieder aufgehoben.

²⁾ Im Besitze des Gastwirts Golla in Czeynowa befinden sich Hypotheken-Urkunden, ausgefertigt von den Kgl. Gerichten zu Neustadt und Putzig in den Jahren 1839 und 1844, aus denen hervorgeht, daß schon damals nicht nur die Gebäude, sondern ausdrücklich auch „die dazu gehörigen Gärten“ hypothekarisch verpfändet werden konnten.

Über die Größe und Art des zu den einzelnen Gemeinden gehörigen Areals gibt die nachfolgende Tabelle Aufschluß. Sie ist im Jahre 1901 nach den Angaben des Katasteramtes Putzig zusammengestellt; die Zahlen bedeuten Hektar.¹⁾

	Unland ¹⁾	Weide	Acker ²⁾	Hof ³⁾	Wege	Summa:
Czeynowa:						
Dorf	8,81	16,00	—	8,89 ⁴⁾	2,07	82,43
Fiskus	46,66	—	—	—	—	
Kußfeld:						
Dorf	32,35	48,08	1,48	4,99	5,69	244,19
Fiskus	151,37	—	0,10	0,13	—	
Putz. Heisternest:						
Dorf und Fiskus . .	79,19	250,67 ⁵⁾	—	4,21	5,09	339,16
Danz. Heisternest:						
Dorf und Fiskus . .	27,60	31,32 ⁵⁾	—	4,56	1,93	65,41
Hela:						
Dorf	2,00	—	7,56	4,32	1,53 ⁶⁾	1904,60
„Weichsel, A.-G.“ .	16,82	—	4,18	0,40	0,23	
Fiskus	1855,56	—	0,23	0,16	11,61	
Summa:	2220,36	346,07	13,55	27,66	28,15	2635,79

Bemerkungen zur Tabelle:

- ¹⁾ Unter „Unland“ sind auch die Waldbestände mit aufgenommen, die aber nur beim fiskalischen Terrain in Frage kommen.
- ²⁾ Unter „Acker“ ist das Gartenland mit inbegriffen.
- ³⁾ Unter „Hof“ sind auch die bebauten Flächen mit rubriziert.
- ⁴⁾ Czeynowa ist nicht neu vermessen, deshalb ist unter „Hof“ auch das gesamte jetzige Acker- und Gartenland mit aufgeführt.
- ⁵⁾ Dieses Terrain ist gegenwärtig teilweise Wiese und Ackerland.
- ⁶⁾ Darin sind die 0,20 ha des Kirchhofes enthalten.

¹⁾ Die Angaben über das Areal der Halbinsel sind merkwürdig schwankend, wie die nachfolgende Zusammenstellung zeigt. Der Gesamtflächeninhalt soll betragen:

- I. Nach den Veröffentlichungen des Kgl. statist. Amtes in Berlin über die Volkszählung 1885 3182,— ha
- II. Nach dem „Gemeinde-Lexikon für die Provinz Westpreußen“. Herausgegeben vom Kgl. statist. Amt auf Grund der Volkszählung von 1895 3051,— „
- III. Nach den Angaben des Katasteramtes Putzig. (Vergl. die gegenüberstehende Tabelle) 2635,79 „
- IV. Nach den neuesten Angaben des Kgl. statist. Amtes (direkt vom Verfasser erbeten und erhalten) 3066,80 „

(Fortsetzung dieser Fußnote S. 36.)





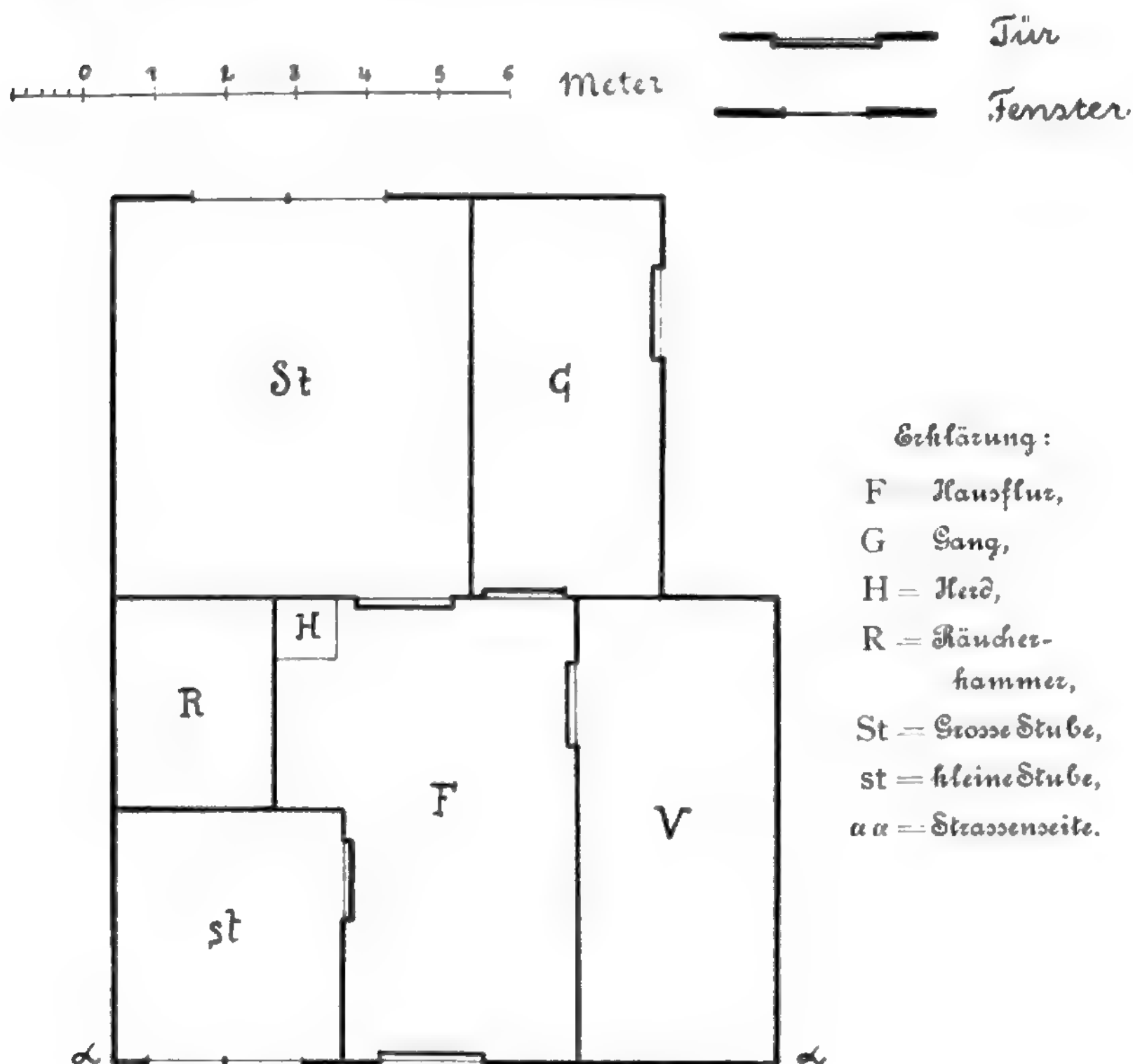
Friesland und Westfalen, mit denen sie aber in der Verteilung der Räume und deren Einrichtung wenig Ähnlichkeit hat. Hierin zeigt sich vielmehr deutlich die Verwandtschaft mit dem ostdeutschen (wendischen) Bauernhause, dessen charakteristische Eingangslaube allerdings durchgehends fehlt. Diese findet sich hingegen häufig bei den Häusern der polnischen Dörfer. Es scheint demnach fast, als ob beide Bauarten auf gemeinsamen Ursprung hinweisen wollten, trotz der augenfälligen Verschiedenheiten. Der polnische Bauherr stellt sein Haus parallel zur Straße; an einer der beiden Längsseiten, aber immer der Sonne zugekehrt, ist der Haupteingang angebracht. Die Stirnseite, die in Hela eine so wichtige Rolle spielt, ist besonders bei älteren Häusern soweit vernachlässigt, daß oft ein eigentlicher Giebel fehlt, das Dach sitzt dann vielmehr mit gebrochenen Ecken ringsum direkt auf der Umfassungsmauer des Erdgeschosses auf.¹⁾ Die neueren Häuser zeigen diese Bauart allerdings nicht mehr, trotzdem sie sich im übrigen ziemlich streng an die überlieferten Formen halten. In seinem äußeren Habitus hat das hiesige Polenhaus große Ähnlichkeit mit den Häusern der slavischen Stammesgenossen im Spreewalde, in der wendischen Lausitz und dem czechischen Böhmen.

Der Unterschied zwischen deutschen und polnischen Häusern beschränkt sich aber nicht auf die äußere Erscheinung, er findet sich ebenso im Grundriß, in der Verteilung und Einrichtung der einzelnen Räume. Ein Blick auf die beiden Grundrisse auf S. 38 und 39 wird das bestätigen. Beide können als typisch gelten, denn besonders die älteren Häuser weichen hierin und selbst auch in den Größenverhältnissen nur ganz unwesentlich voneinander ab.

Betritt man das Helenser Fischerhaus durch die quergeteilte Tür, deren obere Hälfte im Sommer fast stets geöffnet ist, so befindet man sich auf einer Art Diele, hier Hausflur genannt, bei wärmerem Wetter der gewöhnliche Aufenthaltsort der Familie. Hier steht der Herd mit altertümlichem Rauchdach und anschließender Räucherammer. In manchen Häusern findet man noch unter der Decke der Hausflur die geschwärzten Querstangen zum Aufhängen des Fanges, damit das kostbare Räuchermaterial auch recht ausgenutzt werden konnte. Außer einem Tische, einigen Schemeln oder einer Bank und dem Topf- und Schüsselbrett zeigt dieser Raum gewöhnlich kein Mobiliar. Das befindet sich in den beiden Stuben, der vorderen „kleinen Stube“, die gewöhnlich als Schlafstube benutzt wird, und der nach dem Hofe zu liegenden „großen

¹⁾ Vergl. auch die Abbildungen auf S. 33 und 41.

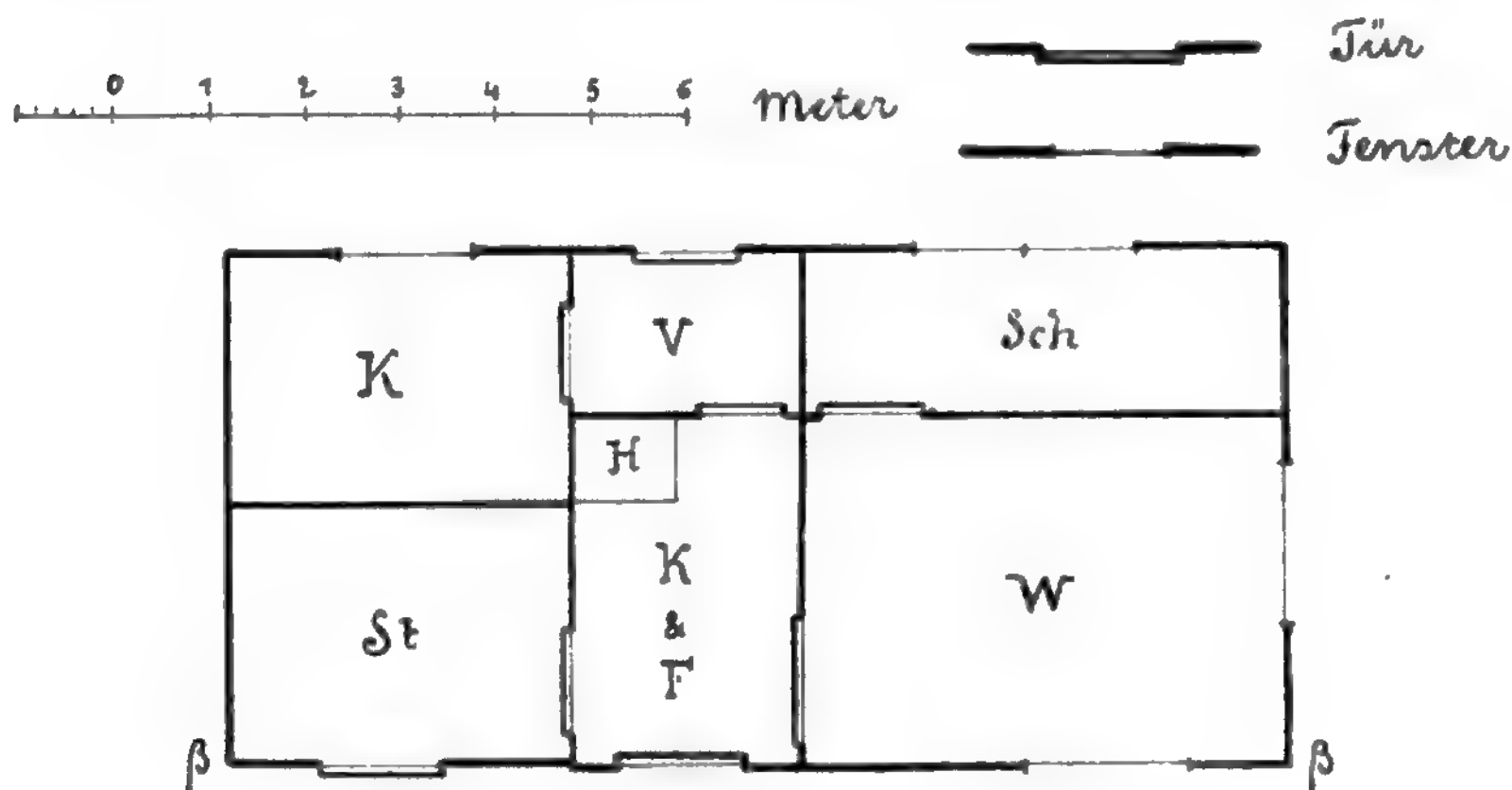
Stube“, der eigentlichen Putz- und guten Stube der Helenser Familie. Hier steht neben dem Kachelofen der Glasschrank mit besserem Geschirr, Nippsachen und allerhand Festgeschenken und Andenken, hier hängen die Bilder und Photographien von Familiengliedern und Bekannten, oft in Matrosenkleidung, hier prangt von der



Grundriss eines Hauses in Hela.

Brautausstattung her, was Staat machen kann oder wenigstens soll. Diese Stube ist die Expedition des Gemeindevorstandes, die Gaststube des Schenkwirtes und neuerdings — das Fremdenzimmer, das während der Badesaison sich gar nicht schlecht zu rentieren scheint. Die niedrigen quadratischen Fenster sind hier, wie in der kleinen Stube, dem Schlafzimmer, meist reichlich mit Blumentöpfen besetzt und immer von blütenweißen Gardinen umrahmt. Der

schmale Raum auf der anderen Seite der Hausflur wird gewöhnlich als Vorratskammer benutzt, daran schließt sich nach hinten, an der großen Stube hin, ein Gang, der auf den Hof führt. Der Dachraum bietet Platz zur Aufbewahrung der Netze, Seile, Pfähle und sonstiger Fischereigeräte; er erstreckt sich als offener Boden über das ganze Haus, selten ist eine Kammer eingebaut. Die Giebelfront des Hauses besteht in der unteren Hälfte meist aus Fachwerk, die Balken sind schwarz geteert, die Felder weiß getüncht,



Grundriß eines Hauses in Danziger Heisterneest.

Erläuterung:

- | | |
|-------------------------|------------------------------|
| H = Herd, | Sch = Schlafkammer, |
| K = Kammer, | St = Stall, |
| K & F = Küche und Flur, | W = Wohnstube, |
| V = Vorratskammer, | ββ = Sonnenseite des Hauses. |

alles andere ist Holzwand oder einfacher Brettverschlag. Als Dachung sind bei den allermeisten Häusern Ziegeln verwendet, die ältesten haben noch Schindeldach. Auf dem Hofe befindet sich oft noch ein kleiner Schuppen zur Aufbewahrung von allerhand Geräten. Neuerdings wird die Räucherei häufig dorthin verlegt, bisweilen enthält er auch einen kleinen Stall.

Wesentlich verschieden von der eben beschriebenen ist die Raumverteilung und Einrichtung der Häuser in den polnischen Dörfern der Halbinsel. Der Grundriß oben kann als Norm gelten, nach welcher sich der Baumeister heute noch ebenso richtet wie vor hundert und mehr Jahren. Charakteristisch ist der

unter demselben Dache angeordnete Stall, der hier fast nie, in Hela dagegen fast immer fehlt. Dafür ist auf die in Hela zum Wohnzimmer ausgebildete Hausflur oder Diele vollständig verzichtet. An ihre Stelle tritt gewöhnlich eine kleine Küche, von der oft noch der vordere Teil als eigentliche Hausflur durch eine Wand abgetrennt ist. Links vom Eingange befindet sich der Stall, rechts die große Wohnstube, die hier etwa dieselbe Rolle spielt, wie die Helenser „große Stube“. Die kleinere Stube dahinter wird bisweilen als Schlafstube, seltener als besondere „gute Stube“ benutzt. Dann dienen die ziemlich engen Räume hinter Stall und Küche als Schlafstube, während sie gewöhnlich als Vorrats- bez. Rumpelkammer benutzt werden. Das ganze Haus ist meist aus Fachwerk errichtet, nur die neuesten Bauten zeigen Ziegelgemäuer; das Fachwerk ist meist innen, bisweilen auch außen mit Brettern verschlagen. Auffallend ist ein gewisser Sinn für Putz, der sich in bunter Bemalung, in Tapeten, Gardinen (allerdings des allerbilligsten Genres) zeigt. Selbst Portieren hat der Verfasser in Fischerhütten gefunden, in denen man dergleichen Luxus sicher nicht vermuten würde. Denn mit diesem innern Ausputz steht die äußere Instandhaltung des Hauses, vor allem aber die gewöhnlich sehr vernachlässigte unmittelbare Umgebung desselben sehr wenig im Einklang. Auch durch diese Umstände wird der aufmerksame Beobachter wieder lebhaft an die Siedelungen der stammverwandten Wenden und Czechen in der Lausitz und in Böhmen erinnert.

Die Besitzverhältnisse hinsichtlich der Häuser sind auf der Halbinsel sehr einfach, vom sozialen Standpunkte aus beinahe ideal: in der Regel besitzt jede Familie ihr eigenes Haus. Mietwohnungen sind sehr selten, in den polnischen Dörfern beinahe unbekannt. „Wir brauchen für unsere Fischereigeräte zu viel Platz, da reicht ein Haus nicht für mehr als eine Familie“, wurde dem Verfasser wiederholt erklärt. Einem Brautpaare auf Hela macht deshalb die Wohnungsfrage oft ganz erhebliche Schwierigkeiten. Wenn nicht zufällig ein Haus frei wird, z. B. das der Eltern oder Schwiegereltern, oder die jungen Leute mit ihrer Heirat nicht auf eine solche Gelegenheit warten wollen, so bleibt ihnen nur ein Neubau übrig. Die Sache ist zwar nicht allzu kostspielig: 1800 bis 2000 Mark wurden in den polnischen Dörfern als Baukosten angegeben, doch ist die Summe für die dortigen Erwerbsverhältnisse immerhin hoch und nicht selten unerschwinglich. Man sieht, daß selbst in diesem abgelegenen Erdwinkel mit seinen von der Kultur nur wenig beeinflussten, naturwüchsigen Verhältnissen das bekannte Schillersche Diktum von dem „Raum in der kleinsten Hütte“ nur



sehr bedingte Geltung besitzt. Wie schon hervorgehoben, zeigen gerade die polnischen Dörfer diese Zustände noch in fast unveränderter Ursprünglichkeit, in Hela dagegen finden sich schon recht viele Ausnahmen. Hier gibt es eine größere Anzahl Haushaltungen in Mietwohnungen, und zwar sind das nicht nur Beamten-, sondern auch Fischerfamilien. Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über diese Verhältnisse.

	Durchschnittlich ¹⁾ kommen in	Cz.	K.	P. H.	D. H.	H. ²⁾	HI.
auf 1 Haus	Haushaltungen	1,0	1,0	1,1	1,0	1,5	1,2
„ 1 „	Personen	5,5	4,7	5,3	4,7	7,4	5,5
„ 1 Haushalt	Personen	5,5	4,7	4,6	4,5	4,5	4,7

Erklärung:

Cz. = Czeynowa	D. H. = Danziger Heisternest
K. = Kußfeld	H. = Dorf Hela
P. H. = Putziger Heisternest	HI. = Die ganze Halbinsel.

Während demnach in den polnischen Dörfern die Anzahl der Häuser mit denen der Haushaltungen überall genau oder doch fast genau übereinstimmt, ist in Hela beinahe jedes zweite Haus von zwei Familien besetzt. Dagegen ist die Anzahl der Familienglieder hier geringer, als in den übrigen Orten, so daß — wie die letzte Rubrik der Tabelle zeigt — die durchschnittliche Bewohnerzahl eines Hauses um ein wenig unter dem Gesamtdurchschnitt der Halbinsel bleibt. Als Gründe für diese Ausnahmestellung des Dorfes Hela dürften neben der schon erwähnten Knappheit des Baugrundes dieselben zu nennen sein, die auch in anderer Beziehung bewirken, daß hier die ursprünglichen Zustände und Verhältnisse mehr und mehr verwischt werden, nämlich die Stellung des Dorfes als Hauptort der Halbinsel und damit als Station einer ziemlichen Anzahl von Beamten und endlich die beginnende Entwicklung zum Seebade. Darauf wird später noch zurückzukommen sein.

An hervorragenden und bemerkenswerten Gebäuden ist die Halbinsel natürlich nicht reich. Bezeichnend für den ganzen Charakter der Baulichkeiten ist, daß sich in allen 5 Ortschaften wohl nur 4 Häuser finden, die außer dem Erdgeschosse noch ein weiteres Stockwerk aufweisen. Und zwar stehen sie sämtlich in Hela, 3 davon sind Gasthäuser. Schulen und Pfarrwohnungen sind überall dem herrschenden Häusertypus entsprechend gebaut und enthalten

¹⁾ Nach der Volkszählung vom Dezember 1900.

²⁾ Hier ist die ortsanwesende Bevölkerung in Rechnung gestellt. Es ist also zu beachten, daß die zur Zeit der Volkszählung gerade anwesenden fremden Fischer, sowie die Strafgefangenen das Bild etwas verschieben.

nur Erd- und Dachgeschoß. Kurhaus und Kirche¹⁾ in Hela, die dem zu Schiff ankommenden Besucher schon von weitem in die Augen fallen und das Dorf so schön symmetrisch und wirkungsvoll flankieren, sind moderne Bauten, die ebensogut in Danzig oder Zoppot stehen könnten. Ähnlich verhält es sich mit den beiden Leuchttürmen, von denen der eine²⁾ an der Spitze der Halbinsel, der andere³⁾ halbwegs zwischen Hela und Heisternest steht. Beide sind sehr stattliche Bauwerke und machen einen imponierenden Eindruck auf den Beschauer, aber etwas spezifisch helensisches haben sie nicht. Sieht man von diesen Gebäuden ab, so bleibt nur noch die Kirche in Putziger Heisternest zu erwähnen, ein schmuckloser Bau aus Fachwerk und Holz, von welchem die gegenüber stehende Abbildung eine Anschauung geben kann. Sie macht zwar durchaus keinen Anspruch auf architektonische Schönheit, aber sie vermag doch Interesse zu erwecken, da sie das einzige hervorragende Gebäude der Halbinsel ist, welches man im Gegensatz zu den vorhergenannten mit gewissem Rechte als „bodenständig“ bezeichnen könnte.

2. Bewohner.

Die Volkszählung vom 1. Dezember 1900 wies für die ganze Halbinsel eine Einwohnerzahl von 2137 Personen nach. Da der Flächenraum ca. 31 qkm beträgt, so ergibt sich hieraus eine Bevölkerungsdichte von etwa 69. Diese Zahl bleibt hinter der Durchschnittszahl sowohl Deutschlands, als auch des Königreiches Preußen zurück, entspricht aber ungefähr derjenigen der Provinz Westpreußen und ist einzelnen Bezirken derselben noch überlegen.

Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Ortschaften, desgleichen sonstige wissenswerte statistische Verhältnisse lassen die Tabellen Seite 31 und 44 erkennen.

Außer durch die natürliche Vermehrung⁴⁾ wird die Bevölkerungsziffer durch die Zahlen über Zu- und Wegzug beeinflusst. Diese halten sich hier in bescheidenen Grenzen, aber der Wegzug überwiegt ganz bedeutend. So z. B. sind in den letzten Jahren aus Czeynowa 15 Familien ausgewandert, aus Danziger Heisternest 5 Familien mit 12 Personen, aus Putziger Heisternest 6 Familien mit 13 Personen.⁵⁾ Für die weitaus größte Anzahl der Auswanderer war Amerika (Milwaukee) das Ziel. Waren die Wegziehenden aus-

(Fortsetzung S. 45.)

¹⁾ Siehe Abbildung S. 77.

²⁾ Siehe Abbildung bei S. 5.

³⁾ Siehe Abbildung S. 78.

⁴⁾ Siehe die Tabelle auf Seite 44.

⁵⁾ Nach den Ermittlungen des Herrn Wachtmeisters Tellbach in Hela.

		Jahre:	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	(Jahr) Durch- schnitt in % der Bevöller- ung. ⁷⁾
Geburten	Summa ¹⁾	H ¹⁾	9	11	12	16	14	15	18	12	19	17	23,8
		P ²⁾	39	45	31	44	46	55	63	48	48	47	33,8
	Unehelich	H	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	0,6
		P	7	2	—	1	—	1	—	—	—	—	0,8
Eheschließungen		H	1	1	4	8 ³⁾	8	4	7	4	1	6	7,9
		P	8	7	6	8	14 ³⁾	8	4	13	3	7	5,8
Todes- fälle:	Insgesamt	H	9	5	5	3	11	11	15	8	8	12	15,6
		P	12	18	17	21	30	30	26	26	27	25	17,3
	Säuglinge	H	—	—	1	2	2	4	3	3	2	4	3,7
		P	4	7	4	9	11	9	5	11	6	8	5,5
Greise ⁴⁾		H	—	1	2	1	5	3	6	3	2	4	4,5
		P	—	3	8	5	7	7	4	3	5	5	3,5
Durchschnitt- liches Alter		H	29	41	50	56	52	56	47	40	43	36	—
		P	30	34	51	34	28	25	31	23	31	25	—

Bemerkungen:

- 1) H == Dorf Hela.
- 2) P == Die 3 polnischen Dörfer Danziger Heisternest, Putziger Heisternest und Kußfeld.
- 3) Kinder im 1. Lebensjahre.
- 4) 70 Jahre und älter.
- 5) 1892/93 wurde der Hafen in Hela gebaut, wodurch eine größere Anzahl fremder, lediger Arbeiter nach Hela gekommen war.
- 6) Die Mitte der 90er Jahre war die Zeit des reichen Lachsfanges; für das Dorf Hela kommt wohl auch die vermehrte Arbeits- und Verdienstgelegenheit durch den Hafenbau in Frage.
- 7) Als Durchschnitt der Bevölkerung in dem behandelten Jahrzehnt ist das Ergebnis der Volkszählung von 1895 angenommen. (Siehe Tabelle auf S. 31.)

Das vorstehende Zahlenmaterial läßt interessante Unterschiede zwischen dem deutschen Hela einerseits und den 3 polnischen Dörfern auf der anderen Seite erkennen, wobei Rasseneigentümlichkeiten, sowie eine gewisse kulturelle Differenzierung deutlich zum Ausdruck kommen. Für den slavischen Volksteil sind die hohen Geburtenziffern charakteristisch, woraus — bei einer nicht viel größeren Häufigkeit der Sterbefälle — ein sehr erheblicher Geburtenüberschuß resultiert. Und das bei einer verhältnismäßig geringeren Anzahl von Eheschließungen! Auf der anderen Seite dokumentiert sich die etwas günstigere wirtschaftliche Lage und der damit zusammenhängende höhere Kulturstand der deutschen Bevölkerung in Hela vor allem in der wesentlich geringeren Kindersterblichkeit und in der durchschnittlich längeren Lebensdauer.

schließlich Fischer mit ihren Familien, so ist unter den nicht im Orte Geborenen selten ein solcher anzutreffen. Putziger Heisternest z. B. wies bei der Zählung von 1900 11 Personen dieser Kategorie auf, und zwar waren dies der Pfarrer, der Lehrer, der Dünenaufseher und der Besitzer einer kleinen Räucherei nebst ihren Angehörigen, ein Fischer findet sich nicht darunter. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Kußfeld, wo die Liste der auswärts Geborenen außer Beamtenfamilien und Ehefrauen nur 1 Fischer aufweist, und in Danziger Heisternest, wo 2 Fischerfamilien von auswärts stammen.

Die einschlägigen Verhältnisse des Dorfes Hela zeigen von den eben geschilderten eine wesentliche Abweichung: das Verhältnis zwischen Ab- und Zuzug ist hier entschieden günstig. Die Gründe dafür liegen nahe. Das frühere Privileg der Militärfreiheit für zuziehende junge Männer kommt gegenwärtig zwar nicht mehr in Frage, dafür aber die schon auf Seite 42 erwähnten Umstände. Ausschlaggebend ist vor allem die verhältnismäßig günstige Lage des Ortes und der daraus resultierende lebhaftere Verkehr. Dieser wiederum bewirkt eine vermehrte Gelegenheit zum Verdienst, hauptsächlich durch den bequemen Absatz der Fischereierzeugnisse. Als beweisendes Beispiel möge angeführt sein, daß von den in den Jahren 1892 und 1893 bei dem Hafenbau beschäftigten fremden Arbeitern eine Anzahl im Orte geblieben ist und Familien gegründet hat. Daß natürlich auch die erhoffte günstige Entwicklung des neu begründeten Seebades in dieser Richtung von großem Einflusse sein wird, ist sicher zu erwarten.

NATIONALITÄT. Der größere Teil der Bevölkerung der Halbinsel, fast drei Viertel, ist polnischer Nationalität. Sprachkenner behaupten, daß der Mundart nach eine größere Verwandtschaft mit dem kassubischen Zweige des Polenstammes, wie er in der Gegend des Lebasses in Pommern zu treffen ist, als mit den Polen selbst bestehe. Tatsächlich sollen sich die eigentlichen Polen, z. B. die aus der Gegend von Thorn, mit den Helenser Polen nicht oder nur schwer verständigen können. Doch diese wollen von der kassubischen Vetternschaft durchaus nichts wissen, sie bezeichnen sich als echte Polen und empfinden jeden Zweifel daran als Beleidigung. „Wenn mich einer auf dem Markte in Danzig Kaschube schimpft, dann haue ich oder schimpfe wieder!“ Der Ausspruch kennzeichnet ihre eigene Meinung über ihre Stammeszugehörigkeit, und daß er ernst gemeint ist, haben die Vorgänge bei der Volkszählung im Dezember 1900 bewiesen, wo die Leute

drüben ziemlich stark entwickelte und auch betonte Stammesbewußtsein ist einigermaßen verwunderlich. Man sollte erwarten, daß auf diesem engen, von außen so abgeschlossenen Raume eine Vermischung stattgefunden haben müßte. Und diese Vermutung findet eine Stütze in der Verbreitung vieler Familiennamen über die ganze Halbinsel. So z. B. treffen wir die Namen Konkel, Kohnke, Struck, Walkows, Boschke und noch manche andere ebenso in Hela, wie in den polnischen Dörfern, höchstens, daß sie verschieden geschrieben werden. Polnische Familien führen Namen von zweifellos deutscher Herkunft, wie Hermann, Dahl, Lenz, Schomborg, Dambeck usw. und umgekehrt. Ferner spricht für diese Meinung, daß man auch beim besten Willen kaum einen Unterschied in dem Typus der Bewohner finden kann.¹⁾ Und endlich wird berichtet, daß vor wenig mehr als 100 Jahren Danziger Heisternest ein deutsches Dorf gewesen sei,²⁾ während es heute vollständig polnisch ist³⁾ und seine Bewohner von einer deutschen Abstammung beileibe nichts wissen und hören wollen.

Die angeführten Tatsachen machen es wahrscheinlich, daß die Bevölkerung der Halbinsel durchaus nicht so reinblütig ist, als es nach dem heutigen Zustande vielleicht scheinen könnte. Übrigens ist noch gegenwärtig die festeste Scheidewand zwischen den beiden Nationalitäten nicht Abstammung und Sprache, sondern die Konfession: polnisch und katholisch gelten hier fast als identisch, ebenso deutsch und evangelisch. — Glücklicherweise aber ist von irgendwelcher Feindseligkeit oder auch nur Spannung zwischen den beiden Teilen der Bevölkerung, wie sie anderwärts so häufig und unangenehm in der Erscheinung tritt, wenig oder nichts zu spüren. Allerdings sind auch die Reibungsflächen nicht sehr ausgedehnt, denn der gegenseitige Verkehr ist recht unbedeutend.

ERWERBSVERHÄLTNISSE. Die Erwerbsverhältnisse der Bevölkerung sind insofern recht interessante, als wesentlich nur eine einzige Erwerbsquelle in Betracht kommt: die Fischerei. Die benachbarten Fischerdörfer des Festlandes zeigen dieses Verhältnis lange nicht in derselben Reinheit und Einfachheit, denn dort kommt überall der Landwirtschaft mindestens die gleiche Be-

¹⁾ Vergl. die Abbildungen S. 46 und 47.

(Merkwürdigerweise führt der Deutsche den Namen Boschke, während der Pole Herrmann heißt.)

²⁾ Vergl. F. Lewald: „Das Mädchen von Hela.“ Roman in 2 Bänden.

³⁾ Völlig katholisch — und damit nach landläufiger Auffassung polnisch — ist Danziger Heisternest erst seit 1858. (Neue Preuß. Prov.-Blätter, 3. Folge, Bd. IV, 1859, S. 142.)

deutung zu. Auf Hela aber spielt dieser Erwerbszweig eine ganz untergeordnete Rolle; nicht das Land, die See nährt hier die Bevölkerung.

Nach der Art des Fanges und des Fangens kann man auf der Halbinsel vier Arten der Fischerei unterscheiden, die nachstehend ohne genaueres Eingehen auf Einzelheiten kurz charakterisiert werden sollen.

1. Der Heringsfang mit dem Zugnetze. Das gegen 20 m lange, aus einzelnen Stücken zusammengesetzte Zugnetz, das „Garn“, wird von zwei Booten in ziemlicher Entfernung von der Küste parallel zu dieser so in das Meer gebracht, daß es in seiner Breite wie eine Wand von der Oberfläche des Wassers senkrecht hinunter hängt. An den vier Ecken sind lange Leinen befestigt, und an diesen wird es langsam gegen die Küste gezogen. Dabei werden die beiden Leinen einander immer mehr genähert, so daß sich die Breite des Netzes verringert, indem sich dasselbe sackartig ausbaucht. Und in diesem Sacke fängt sich schließlich alles, was zwischen der Auslegestelle des Netzes und der Küste im Wasser sich tummelt. Im Ufersande werden flache Gruben gemacht und die gefangenen Heringe hineingeschüttet. Dort verenden sie und bleiben liegen, während das Netz so lange immer wieder ausgeworfen wird, bis das geringer werdende Ergebnis zeigt, daß der Heringszug vorüber ist. Da zur Ausübung dieser Fangart viele Arbeitskräfte und auch viele Geräte nötig sind, so lohnt sie nur, wenn es sich um große und dichte Schwärme von Heringen handelt, wie sie nur an wenigen Tagen des Jahres an der Außenküste der Halbinsel vorüber ziehen.¹⁾ Deshalb ist diese Fischerei zeitlich sehr beschränkt und ihre Ergebnisse sind unsicher und schwankend. Mehr noch als bei anderen Fangarten zeigt sich hier das Hazardartige im Fischereigewerbe. Denn wenn der Fang gelingt, dann ist er auch sehr ergiebig, und gerade diese Fischerei macht Hela neben Eckernförde zum bedeutendsten Platze für den Heringsfang in der ganzen Ostsee.

2. Aber der Hering kommt nicht bloß in der angegebenen Weise, also massenhaft, in ganzen Zügen vor, er zeigt sich auch einzeln oder in lockeren Schwärmen. Auf dieses Vorkommen gründet sich die zweite Fangart, der Heringsfang in „Manzen“. Das Garn (Netz), jetzt Manzen genannt, wird in ähnlicher Weise in das Wasser gebracht, wie unter 1. beschrieben, aber sodann verankert, und diese Netzwand bleibt längere Zeit an derselben Stelle stehen. Die Heringe schwimmen dagegen, fahren mit dem

¹⁾ Siehe die umstehende Abbildung.



Köpfe durch die Maschen und bleiben mit den Kiemen hängen, so daß sie nicht zurück können. Jeden Tag fahren die Fischer zu den Manzen hin, heben sie hoch und nehmen die gefangenen Fische heraus. Diese Art des Fanges findet so ziemlich das ganze Jahr hindurch und zwar in der Hauptsache in der Wiek statt. Sie wird in allen Dörfern mit Ausnahme von Czeynowa betrieben und liefert zwar nicht so massenhafte Ausbeute, wie unter günstigen Umständen das Zugnetz, ihre Ergebnisse aber sind stetig und manchmal auch ganz bedeutend.

3. Der Aalfang in Säcken. Die Aalsäcke sind eine Art Reusen: mehrere Meter lange, sackartige Netze, die über Holzreifen gespannt sind und dadurch eine annähernd kegelförmige Gestalt erhalten. An die offene Seite schließt sich ein längeres Netz, ähnlich wie die Manzen.¹⁾ Dieses wird im seichten Wasser am Ufer rechtwinklig zu diesem so befestigt und zwar an eingeschlagenen Pfählen, daß eine bis auf den Grund reichende Netzwand entsteht, an deren seewärts gelegenes Ende der eigentliche Sack anschließt.²⁾ Die am Ufer hinziehenden Aale finden ihren Weg versperrt, schwimmen an der Wand hin und geraten so in den Sack, an dessen Eingang eine passend angebrachte Netzklappe ihnen wohl den Eintritt, nicht aber den Wiederaustritt gestattet. Der Aalfang wird ebenfalls das ganze Jahr hindurch und zwar von allen Dörfern und an beiden Küsten betrieben.

4. Der Lachsfang. Das ist schon Hochseefischerei und kann nur mit größeren, seetüchtigen Booten — Kuttern — ausgeführt werden. Die Lachse werden an Angeln gefangen, die gewöhnlich mit Heringen geködert sind. Die Angelschnuren hängen in gewissen Abständen an langen Leinen, die am Kutter befestigt sind und durch Kork- und Holzstücke, das „Flott“, und Glaskugeln schwimmend erhalten werden. Ein Kutter „schätzt“ in der Regel einige hundert Angeln und treibt sodann mit dem ganzen System von Leinen und Schnuren langsam durch die Fluten. Die Lage der einzelnen Angeln ist natürlich kenntlich gemacht, und sie müssen scharf im Auge behalten werden, damit nicht „der stille Kompagnon“ der Fischer, der Seehund, sich allzu lebhaft am Fange beteiligt. Aber trotz aller Wachsamkeit kommt es nicht selten vor, daß die Fischer schließlich nur noch den Kopf oder das Gerippe eines feisten Lachses mit der Angel in die Höhe ziehen.

¹⁾ Auf der Abbildung S. 18 II ist ein solcher Aalsack am Strande zum Trocknen aufgehängt; deutlicher noch zeigt ihn die Abbildung auf S. 33.

²⁾ Die Abbildungen S. 46 und S. 53 zeigen im Hintergrunde derartige Pfahlreihen.



meist von jahrelanger Dauer, sie enthält Männer der verschiedensten Lebensalter. Als Grenze nach unten gelten in der Regel 18 Jahre. Ein Übertritt von einer Kompagnie in eine andere kommt selten vor. — Außer diesen „Aalkompagnien“ existieren im Dorfe Hela noch Vereinigungen für den Heringsfang mit dem Zugnetze. Sie sind etwa doppelt so stark wie jene, es gehören ihnen nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder an.¹⁾

Hier zeigt sich nun am deutlichsten der soziale Charakter dieser Fischereigenossenschaften, wie er für die ganze Halbinsel so charakteristisch und eigentümlich ist. Denn wenn auch ähnliche Organisationen hin und wieder anderwärts vorkommen, z. B. in den polnischen Fischerdörfern an der Ostseeküste zwischen Czeynowa und Rixhöft, sowie auf den beiden Nehrungen, so ist doch diese Seite der Einrichtung nirgends so ausgebildet, wie gerade hier. Der Heringschwarm, der an der Küste vorüberzieht, gilt als Eigentum des ganzen Dorfes, jedes Gemeindemitglied hat ein Recht auf einen Anteil daran. Allerdings ist es auch zur Teilnahme an den Arbeiten des Fangens verpflichtet, und nach dieser Mitarbeit stuft sich der Anspruch auf die Ausbeute ab, aber ganz leer geht niemand aus. Deshalb werden auch alte und erwerbsunfähige Personen, sowie Witwen und Waisen auf die Kompagnien verteilt, damit sie an den Erträgnissen des Fanges partizipieren und ihnen auf diese Weise eine, wenn auch sehr bescheidene Einnahmequelle gesichert wird. Aus diesem Grunde wird auch von den Behörden darauf gehalten, daß diese althergebrachten Organisationen mit ihren patriarchalischen Einrichtungen bestehen bleiben. „Denn“, sagt eine landrätliche Verfügung, die eine Streitsache wegen Kompagnieangelegenheiten in Danziger Heisternest entscheidet, „die Kompagnien sind nicht als bloße Erwerbsgenossenschaften anzusehen, sie sind auch die Trägerinnen der Armenlast.“ Und deshalb fiel diese Entscheidung zu Gunsten der Kompagnie aus und verhinderte die Separation eines einzelnen, der auf eigene Faust fischen und sich auf diese Weise den sozialen Lasten entziehen wollte. Jedes Mitglied einer Kompagnie hat auch einen Teil der benötigten Fanggeräte zu liefern, zum Zugnetz z. B. ein Stück „Garn“ von bestimmter Länge und eine entsprechende Anzahl Leinen. Die Aalkompagnien in Hela verlangen von jedem Mitgliede 15 Aalsäcke nebst den dazu gehörigen Leinen und Pfählen. Die Einheit bei der Verteilung des Fanges ist ein „Mannesteil“.

¹⁾ Vergl. Abbildung S. 50.

Auf ihn hat jeder erwachsene Mann Anspruch, der die festgesetzte Menge Fanggeräte gestellt und mitgearbeitet hat. Frauen, sowie Kinder über 8 Jahre erhalten je einen Viertel-Mannesteil. Kranke und erwerbsunfähige Personen, sowie zu kürzerer militärischer Übung eingezogene Männer erhalten den ihnen zustehenden Anteil unverkürzt. Wer aber anwesend und arbeitsfähig ist, soll auch — wie schon erwähnt — mithelfen, doch ist natürlich die Mitarbeit der Kinder oft recht fragwürdig. Die Eigentümer der bei der Fischerei gebrauchten Boote beziehen besondere Entschädigung, und zwar wird gewöhnlich auf sämtliche Boote ein Mannesteil gerechnet. Diese Regel gilt mit einigen Modifikationen für alle Fangarten. In den polnischen Dörfern, in denen der Heringsfang mit dem Zugnetze nicht in Frage kommt, bestehen die großen Kompagnien mit ihren sozialen Verpflichtungen für andere Fangarten, in Czeynowa z. B. gelten solche für die Fischerei auf Breitlinge, überhaupt für alle Fänge, die mit dem Zugnetze ausgeführt werden. Der Anteil am Fange richtet sich hier in erster Linie nach der Anzahl der beteiligten Netze, auf welche je ein halber Mannesteil kommt, außerdem erhält jeder mitarbeitende Fischer für seine Person einen ganzen Mannesteil. In dem genannten Dorfe sind aber Witwen und erwerbsunfähige Personen auch an dem Ertrage des Aalfanges beteiligt. Und zwar hat beispielsweise jede Witwe zwei Aalsäcke zu liefern, die von zwei verschiedenen Kompagnien mit „gesetzt“ werden: was sich darin fängt, gehört ihr. Die heranwachsenden jungen Männer, sowie von auswärts zuziehende Personen, sofern sie der Fischerei kundig sind, haben ein Recht auf Aufnahme in eine Kompagnie. In Streitfällen entscheidet der Gemeindevorstand, in letzter Instanz der Amtsvorsteher oder Landrat.

Zum Zwecke des Aalfanges ist die gesamte Küste einer Dorfmarkung in kleine Reviere geteilt, die Aalstellen genannt werden. In Hela erhält jede Kompagnie drei derselben: je eine „Klopfstelle“ am Innen- und am Außenstrande in etwas tieferem Wasser und einen ganz seichten Fangplatz, eine „Ausbadestelle“.¹⁾ Und da die Lage der einzelnen Plätze für den Ertrag nicht gleich günstig ist, werden die Stellen jedes Jahr von neuem unter die Kompagnien verlost. In den polnischen Dörfern dagegen geschieht die

¹⁾ Der Name ist höchstwahrscheinlich dadurch entstanden, daß die Fischer zum Einrammen der Pfähle in das hier sehr seichte Wasser waten und sich zu diesem Zwecke völlig auskleiden, wie zum Baden. Ist das Wasser mehr als mannestief, so müssen die Pfähle vom Boote aus eingeschlagen, „geklopft“ werden, daher die Bezeichnung „Klopfstelle“.

Verteilung der Stellen noch gleichmäßiger. Man vermeidet die Zufälligkeiten der Verlosung und läßt jedes Jahr jede Kompagnie um einen Platz weiter rücken.

Diese eigenartige Einrichtung der Kompagnien mit ihren sozialen Wirkungen fehlt gänzlich bei dem Lachsfange. Der Grund dafür liegt darin, daß diese Fangart erst vor ziemlich kurzer Zeit auf Hela eingeführt ist. Sie wurde zwar auch schon früher betrieben, aber fast nur von fremden Fischern, die zu diesem Zwecke in großer Anzahl aus Pommern (Rügenwalde), Mecklenburg, selbst aus Dänemark und Schweden im Winter nach Hela kamen, sich dort mit Weib und Kind einquartierten, einige Monate auf Lachs fischten und oft mit reichem Gewinne in die Heimat zurückkehrten. Wie schon oben erwähnt, ist die Lachsfischerei nur mit größeren, seetüchtigen Fahrzeugen möglich. Ein solcher Kutter hat aber einen Wert von einigen Tausend Mark, und dieses Betriebskapital war für die allermeisten Helenser Fischer unerschwinglich. Da legte sich die Regierung ins Mittel und gewährte den Fischern die Kaufsumme eines solchen Kutters als Darlehn, welches innerhalb eines Zeitraumes von 5 Jahren zurückgezahlt werden sollte. Die Frist wurde später verdoppelt. Gewöhnlich schlossen sich 2 oder 3 Fischer zur Erwerbung eines solchen Fahrzeuges zusammen und fischten dann natürlich auch gemeinsam. Gehörte der Kutter nur einem Besitzer, so nahm dieser noch einen oder zwei Kameraden hinzu, die ihn beim Fange unterstützten. So entstanden neue Vereinigungen, die sich aber von den älteren Kompagnien sehr wesentlich und zwar nicht nur durch ihre geringere Teilnehmerzahl unterscheiden. Denn ausschlaggebend für den Betrieb der Lachsfischerei war ja der Besitz der Fanggeräte, also in erster Linie des Kutters. Auf diesen mußte deshalb auch der Hauptteil der Beute entfallen. Das sonst immer anerkannte und gültige Recht aller Genossen auf Anteil am Gewinn kam vollständig in Wegfall. So zeigt diese neu eingeführte Fischerei eine unverkennbare Hinneigung zum Unternehmertum: vom Kommunismus zum Kapitalismus. Das tatkräftige Eingreifen der Regierung trug übrigens gar bald goldene Früchte, und es kam eine gesegnete Zeit für einen guten Teil der Helenser Bevölkerung. Fänge im Werte von 300 Mark in einer Nacht waren gar nicht so selten, und besonders die Gastwirte denken heute noch mit Wehmut an die Tage zurück, an welchen die Kutter, voll mit Lachs beladen, heimkehrten, und der Fang sodann — gewöhnlich im Wirtshause — gewogen, an die Händler verkauft, und der Erlös unter die Teilnehmer der Fahrt verteilt

wurde. „Damals sah man doch noch Hundertmarkscheine in Heisternest“, meinte seufzend ein Gastwirt zum Verfasser. Einige Fischer konnten ihren Kutter lange vor der festgesetzten Frist vollständig bezahlen, dem einen gelang dies sogar schon im ersten Jahre. Aus jener Zeit stammt eine große Zahl der Neubauten in den beiden Heisternest und in Kußfeld. Auch der verhältnismäßige Luxus¹⁾ in der inneren Einrichtung vieler Wohnungen in den genannten Dörfern wurde dem Verfasser gegenüber wiederholt auf diese verdienstreiche Periode zurückgeführt. Aber die Medaille hatte auch ihre Kehrseite, denn auf die fetten Jahre folgten sehr bald die mageren. Die fremden Fischer hatten sich durch die neue Konkurrenz zunächst nicht abhalten lassen und kamen wie gewöhnlich, so daß sich die Zahl der Fangkutter verdoppelte und verdreifachte. Einem solchen intensiven Betriebe war aber die Ergiebigkeit der Fischgründe nicht gewachsen, sie zeigten gar bald eine bedenkliche Erschöpfung. Die Erträgnisse gingen rapid zurück, und das Aufsuchen neuer, fernerer Gebiete machte die Fangfahrten nur länger, gefährlicher und kostspieliger, änderte aber an dem schlechten Resultate nicht viel.²⁾ So kam es, daß eine Anzahl Fischer nicht mehr in der Lage war, ihren eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen und — oft trotz Stundung — die fälligen Raten für den Kutter zu bezahlen. Der Regierung blieb schließlich nichts anderes übrig, als ihr Eigentumsrecht an den Kuttern geltend zu machen und diese versteigern zu lassen, um wenigstens einen Teil ihrer Vorschüsse zu retten. Dieses Vorgehen hat natürlich stellenweise böses Blut gemacht; dazu kam noch, daß infolge der geringen Ausbeute die fremden Fischer immermehr ausblieben, und damit auch der Verdienst wegfiel, den dieselben nach Hela gebracht hatten.

Die wichtigste Seite eines jeden Erwerbszweiges ist der Ertrag desselben, und zwar kommt bei seiner volkswirtschaftlichen Wertung neben der Höhe vor allem seine Regelmäßigkeit in Betracht. Aber gerade mit dieser ist es bei der Fischerei nicht zum besten bestellt. „Fischen ist Lotteriespiel“, ist eine auf Hela oft gehörte Redensart, und sie hat sehr recht. Während das eine Boot mit

¹⁾ Siehe S. 40.

²⁾ Diese ungünstigen Verhältnisse scheinen sich neuerdings noch verschlechtert zu haben. Ein Bericht aus neuester Zeit (Mai 1903) sagt: „ Dagegen nimmt der Fischfang sehr ab. Lachsfang war diesen Winter gleich 0; im Frühjahr: wieder nichts! Gegenwärtig ruht die Fischerei, da überhaupt keine Fischart sich hier aufzuhalten scheint; in manchen Familien soll sogar schon Brotnot vorhanden sein.“ (Hr. Kirchschullehrer Lull-Hela.)

reichem Fange zurückkehrt, haben Leute, die unweit davon in einem anderen Boote mit demselben Fleiße und derselben Umsicht arbeiten, kaum so viel erbeutet, daß es zu einer Mahlzeit reicht. Im Frühjahr 1901, als der Lachsfang schon nur noch geringe Erträge lieferte, fing ein Mann aus Kußfeld in einem kleineren Boote und nur von seinem jungen Sohne unterstützt, auf der Wiek in wenigen Nächten für über 300 Mark Lachse, während zu derselben Zeit ein dem Verfasser bekannter Obmann einer Helenser Fischerkompagnie mit einem gut ausgerüsteten Hochseekutter, auf dem außer ihm noch zwei erfahrene Fischer arbeiteten, in ca. zwei Monaten noch nicht den dritten Teil jener Summe verdient hatte. Und ähnlich ist es bei allen Fangarten. Im Laufe eines oder mehrerer Jahre gleicht sich zwar diese Zufälligkeit zum Teil wieder aus, es bleibt aber immer ein unerwünschter Zustand, wenn die Einnahmequelle so bedeutenden Schwankungen unterliegt. Eine unerwartet große Einnahme verleitet leicht zu übermäßigem Aufwande, denn das „Spare in der Zeit!“ ist nicht jedermanns Sache. Bei der Beschreibung des Lachsfanges ist dieser Punkt schon erwähnt und auch mit Beispielen belegt worden.

Ebenso wichtig als die Ergiebigkeit des Fanges ist die Möglichkeit seiner Verwertung. Auch in dieser Beziehung kann das Fischergewerbe nicht zu den bevorzugten gerechnet werden.¹⁾ Aber während die Übelstände, die aus den außerordentlich unsicheren und schwankenden Ergebnissen des Fanges resultieren, in der Natur des Gewerbes begründet sind und sich demzufolge nur zum allergeringsten Teile oder auch gar nicht werden heben lassen, so ist der erwähnte zweite Faktor des Ertrages sehr wohl verbesserungsfähig und — wie von vornherein gleich zugestanden werden soll — in unserem Falle auch recht verbesserungsbedürftig. Soll irgend ein Produzent den vollen Nutzen und Lohn seiner Arbeit genießen, so ist es nötig, daß er seine Ware jederzeit und in jeder Menge zum vollen Werte absetzen kann. Das ist nun freilich gerade bei dem Fischereigewerbe besonders schwierig. Denn die hier in Frage kommende Ware ist am wertvollsten, wenn sie sofort verwertet und verwendet werden kann. „Frische Fische, gute Fische!“ Aber in den allermeisten Fällen ist diese sofortige Verwendung, also der Verbrauch der frischen Fische, unmöglich. Hela ist zwar in dieser Beziehung nicht gerade schlecht gestellt; die nahe Großstadt Danzig

¹⁾ Vergl. hierzu auch E. Friedrich: Die Dichte der Bevölkerung im Regierungsbezirk Danzig. (Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. Neue Folge, Bd. IX, 1. Heft, S. 28.)

bietet ein ganz gutes Absatzgebiet. Zur Zeit der großen Heringsfischerei in Hela sind frische Heringe in Danzig allgemeines Gericht. Aber immerhin vermag die Stadt nur den kleinsten Teil der Ausbeute zu konsumieren, der bei weitem größere Teil muß anderwärts untergebracht oder konserviert werden. Für die Ausbeute an Aal und Lachs ist die erstere Möglichkeit, also das Versenden in frischem Zustande auf weitere Entfernung, wenn auch schon schwierig, so doch nicht unmöglich, und es wird auch in ausgedehntem Maße betrieben. Die zählebigen Aale werden zumeist lebend verschickt, wenigstens bis nach Danzig und in dessen Räuchereien. Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Lachs, der in geeigneter Verpackung durch ganz Deutschland und selbst nach Frankreich versendet wird, und dessen hoher Wert auch die Kosten des Transportes erträgt. Aus diesem Grunde bleiben auch die Preise für beide Fischarten ziemlich stabil, und die Fischer können auf einen verhältnismäßig sicheren Absatz ihrer Ware rechnen. Ganz anders verhält es sich mit der Ausbeute des Heringsfanges, sowie der kleinen Fischerei. Heringe, Flundern usw. sind ja in frischem Zustande kaum versandfähig, wenigstens nicht auf weite Entfernungen und mit den gegenwärtig bestehenden Transporteinrichtungen. Anderwärts ist man in dieser Beziehung freilich weiter. Von dem Bahnhofe „Fischereihafen“ in Geestemünde z. B. geht dreimal täglich ein Zug ab mit besonderen Fischwagen, so daß Fische, die an einem Tage morgens mit einem Fischdampfer aus See ankommen, in der nächsten Nacht um 2 Uhr in Berlin und am andern Morgen in Dresden sein können. Der durchschnittliche Versand bezifferte sich 1902 auf 40–60 Waggon pro Tag. In den ersten drei Tagen der Karwoche 1902 gingen von Geestemünde 14 vollbeladene Fischsonderzüge nach allen Gegenden Deutschlands; in denselben drei Tagen von Bremerhaven 75 Waggon. Ähnliche Einrichtungen in Belgien und Frankreich ermöglichen es sogar, daß, wenn die Fischer nicht allzu weit von der Küste entfernt arbeiten, der Fang eines Tages am nächsten Morgen in den Markthallen zu Brüssel und Paris verkauft und mittags schon konsumiert werden kann. Für die Verwertung des Helenser Fanges kommen derartige Vorkehrungen leider nicht in Frage. Hier bleibt nur der zweite Weg: die Konservierung. Von den verschiedenen Arten derselben ist auf Hela nur eine in Gebrauch, das Räuchern. Die meisten Fischerhäuser sind mit Räuchereinrichtungen ausgestattet. Früher befanden sich diese im Hause selbst und zwar in der Hausflur, alte Häuser zeigen heute noch diese Anordnung. Über dem Herde befindet sich ein weiter Rauchfang in Form einer abgestumpften Pyramide, die Räucherammer, die im Innern zum Aufnehmen der

auf Stäbe gesteckten Fische¹⁾ eingerichtet ist. Außerdem findet man nicht selten an der Decke der Hausflur in meterbreiten Abständen rußgeschwärzte Stangen oder Latten angebracht, die ebenfalls zur Aufnahme der Fischstäbe dienten, damit auch der Rauch ausgenützt wurde, der nicht gleich den richtigen Weg zwischen den dichten Fischreihen der Räucherammer hindurch in die Esse fand. Gegenwärtig sind die Räucherammern meist in einen Schuppen auf dem Hofe verlegt. Die frisch gefangenen Heringe, welche zum Räuchern bestimmt sind, werden abgewaschen, ausgeweidet und dann auf etwa meterlange, dünne Stäbe gesteckt, ca. 30 Stück auf einen Stab. Es geschieht das in der Weise, daß der zugespitzte Stab von vorn nach hinten durch den Kopf des Fisches gestoßen wird. Nun läßt man die Heringe erst einige Zeit an der Luft hängen und trocknen, ehe sie in die Räucherammer wandern. Daher sieht man besonders während des Sommers fast jeden Tag in den Höfen und hinter den Häusern auf besonderen Gestellen Tausende dieser silberglänzenden Fische hängen.²⁾ Außer Heringen werden, allerdings in weit geringerer Anzahl, auch Aale und Flundern geräuchert. Als Räuchermaterial wurde bis vor kurzer Zeit Heide aus den fiskalischen Dünenwäldungen verwendet, zu deren Entnahme die Fischer von alters her berechtigt gewesen sind. Aber im Interesse der Forstkultur und des Dünenschutzes ist dieses Recht vor wenigen Jahren abgelöst worden, worauf später noch zurückzukommen sein wird.³⁾ Die Fischer haben zwar eine namhafte Ablösungssumme erhalten, doch herrschte zur Zeit, als der Verfasser sich auf Hela aufhielt, unter ihnen ziemliche Ratlosigkeit, in welcher Weise sich das Räuchern in Zukunft werde ermöglichen lassen. Überängstliche, besonders ältere Leute, weissagten schon als Folge dieser Maßnahme den Ruin der Fischerei und damit der Bewohner. Denn sie konnten nicht glauben, daß auch andere als mit Heide geräucherte Ware genießbar sein und Abnehmer finden könnte, obschon durch Versuche so ziemlich das Gegenteil nachgewiesen ist.⁴⁾ Allerdings

¹⁾ Diese zu Räucherammern ausgebildeten Essen fallen sowohl durch ihre außergewöhnliche, massige Form, als auch durch ihren grellweisen Anstrich sehr in die Augen und sind für das Dorfbild von Hela charakteristisch. (Vergl. die nebenstehende Abbildung, sowie diejenigen bei S. 31 und auf S. 36.)

²⁾ Siehe Abbildung S. 61.

³⁾ Siehe S. 72.

⁴⁾ Die mit der Ablösung betraute Kommission stellte selbst Versuche in dieser Richtung an: Sie ließ gleichartige und gleichwertige Fische nach beiden Methoden räuchern, d. h. einen Teil mit Heide und den anderen mit Holz. Die Ergebnisse wurden sodann „am eigenen Leibe“ geprüft. (Aus den Mitteilungen des Herrn Kgl. Oberförsters Mantey in Darslub über die Ablösung des Heidekraut- und Holzrechtes auf Hela.)

macht die Beschaffung des nötigen Räuchermaterials einige Schwierigkeiten, da auf der Halbinsel selbst kein Holz zu diesem Zwecke zu haben ist, sondern solches vom Festlande herübergeholt werden muß. Aber unausführbar ist die Sache natürlich nicht, und bei einiger Umsicht und Energie, besonders aber durch gemeinsamen Bezug dürften die neuen Verhältnisse sogar eine kleine wirtschaftliche Verbesserung gegen früher bedeuten.

Den Verkauf des Fanges, sowohl frischer wie geräucherter Ware, besorgt fast immer jeder einzelne Fischer auf eigene Faust. Diese Gepflogenheit ist für eine möglichst hohe Verwertung der Fischereiprodukte entschieden wenig günstig, ein genossenschaftlicher Zusammenschluß auf diesem Gebiete würde oft wesentlich bessere Resultate erreichen lassen. Sie ist aber auch einigermaßen verwunderlich; man dürfte vielmehr auf Hela eher das Gegenteil erwarten. Denn wer den Segen und Nutzen des gemeinsamen Arbeitens, des Zusammenschlusses zur Genossenschaft tagtäglich vor Augen hat, wer von Jugend auf an diesen Zusammenschluß gewöhnt ist, und wem die fast einzig dastehende genossenschaftliche Organisation in den Fischerkompagnien so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß sie ihm als ganz selbstverständlich und naturnotwendig erscheint, der sollte doch auch geneigt und bestrebt sein, die Vorteile der Organisation auf jedem anderen Felde anzuerkennen und auszunützen. Aber davon will man nichts wissen. Die einzige Ausnahme, nämlich, daß einige Helenser Aalkompagnien ihren gesamten Fang auf ein ganzes Jahr im voraus zu bestimmten Preisen an einzelne Händler verkauft hatten, ist zwar als Symptom einer besseren Einsicht mit Freuden zu begrüßen, bleibt aber praktisch fast wirkungslos. Denn eine gründliche Besserung dieser Verhältnisse kann nur durch einen umfassenden Zusammenschluß erzielt werden. Dahingehende Vorschläge und Bestrebungen begegnen jedoch, wie wir weiter unten genauer sehen werden, zur Zeit noch einer ebenso allgemeinen als entschiedenen Abneigung. Man würde es zwar ungereimt und lächerlich finden, wenn z. B. jeder Fischer für sich allein auf Heringe fischen wollte; da schließt man sich vielmehr willig und verträglich fest zusammen, einer arbeitet mit dem andern und für den andern. Sobald aber der Fang glücklich bis an den Strand ist, hört die Gemeinschaftlichkeit auf. Der Obmann zählt jedem seinen Anteil in den Kescher, und nun bleibt es dem einzelnen überlassen, wie er ihn zu Gelde machen will. Da fällt es natürlich den Zwischenhändlern nicht allzu schwer, nach ihrem Gutdünken und in ihrem Interesse die Preise zu bestimmen. Will der Erste nicht verkaufen, so tut es sicher der Zweite oder Dritte;

denn die Ware verträgt kein Lagern, darum: Fort mit Schaden! So kann es kommen, daß bisweilen sehr gute Fänge schließlich nicht den erhofften und möglichen Ertrag bringen, weil die Ware aus Besorgnis vor dem Verderben verschleudert wird. Es ist schon vorgekommen, daß Heringe zu 15 Pf. das Schock verkauft worden sind, in besonderen Fällen sogar noch billiger: ungezählt, in Kiepen und Körben. Mit ähnlichen, wenn auch etwas geringeren Schwierigkeiten hat die Verwertung der anderen Fischarten zu kämpfen. Zur Zeit des reichlichen Lachsfanges sank der Preis für das Pfund auf 30—25 Pf., während er im Frühjahr 1901 wieder 1,50 M. bis 2 M. betrug. Aber schon die Rückkehr eines einzigen, gut mit Lachs beladenen Bootes vermochte ihn auf 1,25 M. und darunter zu werfen. Die oben genannten Helenser Aalkompagnien erhielten damals als kontraktmäßigen Preis 60—70 Pf. für das Pfund Aal, während gleichzeitig z. B. in Czeynowa mehr als das Doppelte gezahlt wurde. Man ersieht hieraus, daß die Fischer in diesem wirtschaftlichen Kampfe immer Sonne und Wind gegen sich haben; ist der Fang schlecht, so können sie die hohen Preise nicht ausnützen, denn sie haben wenig oder nichts zu verkaufen, und nach glücklicher und ertragreicher Fahrt hat die Ware oft so geringen Wert, daß auch volle Netze und gefüllte Boote nur geringe Erträge bringen. Diese geschilderten Übelstände sind nun zwar nicht auf das Fischereigewerbe beschränkt, unter ihnen leiden vielmehr die meisten Produzenten und zwar um so mehr, je weniger sie es in der Hand haben, ihre Produktion nach Belieben zu regeln. Die Landwirtschaft z. B. befindet sich bekanntlich in ähnlicher Lage. Doch darf man wohl behaupten, daß in dieser Beziehung kein Produktionszweig so ungünstig gestellt ist, als gerade die Fischerei.

Die auf Hela ansässigen Händler sind eigentlich nur Aufkäufer, Agenten. Sie liefern die Ware gewöhnlich an einen Danziger Großhändler, besorgen die Verpackung und Verfrachtung nach Danzig, führen den Transport wohl auch selbst in eigenem Boote aus. Dieses Geschäft betreiben beispielsweise wohl sämtliche Gastwirte auf der ganzen Halbinsel, die meisten allerdings nur nebenbei. Denn gewöhnlich fischen sie auch selbst und gehören einer Kompagnie an. Welchen Gewinn das Geschäft abwirft, war natürlich ziffernmäßig nicht zu ermitteln, doch läßt die große Zahl der Händler vermuten, daß es nicht schlecht sein kann. In Kußfeld z. B. gab es deren 8, und ebensoviel in dem weit kleineren Czeynowa. Auch aus der scharfen Konkurrenz zwischen ihnen kann ein ähnlicher Schluß gezogen werden. Der Verfasser hat es selbst mit angesehen, wie die Händler auf die vom Lachsfang zurückkehrenden Boote lauerten, und

sobald ein solches in Sicht war, förmlich Jagd darauf machten. Jeder wollte der Erste sein, um sich das Geschäft zu sichern. Für die Fischer ist dieser Konkurrenzkampf natürlich von Vorteil, ihre wirtschaftliche Position würde jedenfalls noch bedeutend ungünstiger sein, wenn der gesamte Zwischenhandel in einer Hand vereinigt wäre. Trotzdem erhebt sich hier die Frage, ob er nicht überhaupt ganz ausgeschaltet werden könnte, und sie dürfte zu bejahen sein. Es ist kein Grund einzusehen, warum nicht die bestehenden Vereinigungen, die Kompagnien, oder besser noch, größere, besonders für diese Zwecke gegründete Gemeinschaften das geringe Risiko übernehmen und durch irgend eines ihrer Mitglieder die betreffenden Arbeiten ausführen lassen könnten. Sei der Gewinn nun klein oder groß, jedenfalls käme er allen Produzenten zu gute, anstatt in wenige Taschen zu fließen.

Allzu viel wäre damit freilich noch nicht gewonnen, die Änderung könnte sogar zum Nachteile der Fischer ausschlagen, wenn nicht gleichzeitig eine weitere, viel wichtigere Maßnahme möglichst energisch angestrebt würde: die Erwerbung und Sicherung eines genügend großen Absatzmarktes. Um aber die Helenser Fischerei diesem Ziele zu nähern, werden viel umfassendere und gründlichere Reformen gefordert und vorgeschlagen, als die bloße Vermeidung des Zwischenhandels, nämlich Maßnahmen und Einrichtungen, die sich in anderen Produktionszweigen schon längst bewährt haben, und die im wesentlichen auf genossenschaftlichen Zusammenschluß der einzelnen Produzenten hinauslaufen. Man hat dabei zunächst das Beispiel der Landwirtschaft mit ihren blühenden Molkerei- und Speichergenossenschaften vor Augen, bezieht sich wohl auch vergleichsweise auf ähnliche Einrichtungen größten Maßstabes, wie sie die Großindustrie in den Kartellen, Ringen und Trusts besitzt. Freilich ist gleich vorweg zu bemerken, daß für die Fischerei die Verhältnisse in dieser Beziehung besonders ungünstig liegen. Das hat seinen Grund einmal in dem Charakter der Erzeugnisse, die sich nur sehr wenig zum Aufspeichern eignen, zum andern in der großen Zersplitterung der Produktion. Trotzdem wird die Sache für sehr wohl ausführbar angesehen, und auf jeden Fall ist sie wichtig genug, um die Forderung gerechtfertigt erscheinen zu lassen, daß man wenigstens die Mühen und Kosten eines Versuchs wagen solle. Ein Sachverständiger auf dem vorliegenden Gebiete, Herr Korv.-Kpt. Darmer in Neufahrwasser, hält gerade die Halbinsel Hela für einen solchen Versuch besonders geeignet und macht für denselben wohlerwogene und eingehende Vorschläge.¹⁾

¹⁾ Darmer: Helas Bedeutung und Zukunft. (Mitteilungen des Westpreußischen Fischereivereins. Bd. XII, Nr. 2.)

Er wünscht die Anlage eines Fischereihafens auf Hela und damit in Verbindung die Gründung einer groß angelegten Anstalt für Fischverwertung. Die letztere denkt er sich unter tatkräftiger, besonders finanzieller Unterstützung seitens der Behörde auf genossenschaftlicher Grundlage errichtet. Jeder Fischer oder jede Kompagnie kann durch Zahlung einer mäßigen Summe einen Anteil der Anstalt erwerben. Diese Einlage müßte natürlich auch nach und nach und zwar in Form von gelieferten Fängen eingezahlt werden können. Die Anteilinhaber — nach dem Plane sämtliche Fischer der Halbinsel — sind verpflichtet, ihren gesamten Fang zu einem vorher festgesetzten, mäßigen Preise an die Anstalt abzuliefern. Diese verwertet ihn so hoch als möglich. Zu dem Zwecke sucht sie den Zwischenhandel auszuschalten und dafür mit den Händlern am Verbrauchsorte, bez. sogar mit den Konsumenten selbst in Geschäftsverbindung zu treten. Die Ware, die nicht frisch abzusetzen ist, wird geräuchert, gepökelt, eingesalzen, kurz, in irgend einer zweckentsprechenden Weise konserviert, im Notfalle sogar zu Viehfutter oder Dünger verarbeitet, damit die ruinöse Preisschleuderei auf jeden Fall vermieden wird. Selbstverständlich müßte die Anstalt die hierzu nötigen Einrichtungen und zwar in möglichster Vollkommenheit besitzen. Durch eigene Fischkutter, Fischdampfer und Transportschiffe, sowie durch Filialen an wichtigen Konsumplätzen würde auf der einen Seite der Fang rationeller und ergiebiger, auf der anderen der Verkauf gewinnbringender zu gestalten sein. Die Leitung des ganzen Unternehmens müßte natürlich in die Hand kaufmännisch und technisch gebildeter Fachmänner gelegt werden, die mit festen Gehältern anzustellen, aber nach dem Muster der Aktiengesellschaften durch Tantiemen oder dergleichen an der Prosperität der Anstalt zu interessieren wären. Der erzielte Gewinn käme in erster Linie den Lieferanten der umgesetzten und verarbeiteten Ware zu gute, also den Fischern, das Anlagekapital hätte nur auf eine mäßige, aber feste Verzinsung Anspruch. Für den Anfang und solange die Regierung mit bedeutenden Summen bei dem Unternehmen engagiert wäre, müßte ihr natürlich ein entsprechender Einfluß gesichert bleiben, es sei aber prinzipiell dahin zu streben, sobald und soweit als möglich die Verwaltung in die Hände der Anteilsinhaber, der Fischer, zu legen. Der Autor hat auf Grund eines reichen statistischen Zahlenmaterials über die Helenser Fischerei ziemlich eingehende Rentabilitätsberechnungen aufgestellt, welche die Durchführbarkeit seines Planes sehr wohl als möglich erscheinen lassen. Die Sache würde ja auch kein vollständig neues Experiment sein, denn wie schon erwähnt, gibt es

auf anderen Gebieten, z. B. in der Landwirtschaft, Produktions- und Verwertungsgenossenschaften in großer Anzahl, die auf ähnlichen Grundlagen organisiert sind und durchaus mit gutem Erfolge arbeiten; sie könnten und müßten hier als Muster dienen. Eine andere Frage freilich ist es, wie sich die Hauptinteressenten, die Fischer, zu diesem Plane stellen. Und da muß allerdings gesagt werden, daß nach dem gegenwärtigen Stande der Ansichten und Meinungen leider wenig Hoffnung auf Ausführung vorhanden ist. Die Händler sind natürlich heftige Gegner eines jeden Unternehmens, das ihr Geschäft lahm legen würde, was man ihnen schließlich auch nicht verübeln kann, und bei den übrigen trifft man im günstigsten Falle auf Gleichgültigkeit, nicht selten aber auf direkte Abneigung gegen die neumodischen Pläne, deren Wirkung man nicht übersehen kann, und die den Fischern auch dadurch nicht einleuchtender und vertrauenerweckender werden, daß sie so halb und halb „von oben“ kommen. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß hierin etwa der einzige oder auch nur der Hauptgrund der herrschenden Apathie gegen geplante Neuerungen zu suchen sei; vor einiger Zeit ist ein ähnliches Unternehmen privater Natur von allerdings viel kleineren Dimensionen im Dorfe Hela an dem passiven Widerstande der Fischer gescheitert. Der Betreffende hat das zu diesem Zwecke errichtete Gebäude schließlich in ein Gasthaus umgewandelt und betreibt jetzt wieder Fischerei und Fischhandel wie andere Wirte. Er erzählte aber noch nach Jahren mit großer Bitterkeit, wie die Fischer seinerzeit lieber die Heringe für den halben Preis an Danziger Händler verkauft hätten, als sie ihm, dem Einheimischen, der aus ihren Reihen hervorgegangen war, zu überlassen.¹⁾ — Im Interesse der Bevölkerung wäre es zu wünschen, daß eine bessere Einsicht Platz greifen möchte, und daß sich tatkräftige und uneigennützig Männer fänden, welche die theoretischen Erwägungen und Pläne, wie sie vorstehend skizziert worden sind, in lebensfähiger Form in die Praxis zu übertragen versuchten.

Die Fischerei ist zwar auf Hela die weitaus wichtigste, aber doch nicht die einzige Erwerbsquelle der Bewohner. Auch die Landwirtschaft spielt eine, wenn auch bescheidene Rolle.²⁾ Daß

¹⁾ E. Friedrich (siehe S. 58, Fußnote) konstatiert ebenfalls die Abneigung der die Danziger Bucht umwohnenden Fischerbevölkerung gegen derartige Neuerungen. Er bezeichnet den Grund dafür in schonender Ausdrucksweise als „konservativen Sinn“.

²⁾ In den seiner Abhandlung beigelegten Tabellen gibt E. Friedrich in der Spalte „Wohlstandsziffer“ 0,4 M. als Grundsteuerreinertrag pro Kopf der Bevölkerung an, während die entsprechenden Zahlen an der festländischen Küste der Wiek ca. 8—12 lauten und im Weichseldelta sogar auf 70—80 steigen.

sie nur unbedeutend sein kann, ersieht man schon aus der statistischen Tabelle Seite 35, nach welcher mit einer einzigen Ausnahme das Kulturland überall nur etwa 50⁰/₀ oder noch weniger der Dorfgemarkungen beträgt. Zieht man das gesamte Areal der ganzen Halbinsel zum Vergleiche heran, so wird das Verhältnis noch weit ungünstiger: auf ca. 3100 ha Flächeninhalt kommen nur 359,29 ha, also nicht viel mehr als ein Zehntel, landwirtschaftlich benutztes Land, und davon wiederum ist ein großer Teil, vielleicht die Hälfte, nur Weide.¹⁾ Nicht viel günstigere Bedingungen findet die Landwirtschaft bezüglich der Qualität des zur Verfügung stehenden Bodens, der scharfe, ausgewaschene Dünen-sand, aus welchem ja die ganze Oberfläche der Halbinsel besteht, ist wenig fruchtbar²⁾ und verlangt, wenn er leidliche Erträge liefern soll, reichliche Düngung, besonders durch Stallmist. Da fehlt es aber wiederum an Einstreumaterial für die Ställe, deshalb sammelt und benutzt man zu diesem Zwecke den besonders am kleinen Strande von den Wellen angeschwemmten Seetang. Die Hauptfrucht sind Kartoffeln, alles übrige kommt kaum in Betracht. Etwas bedeutender als der Ackerbau ist der andere Zweig der Landwirtschaft, die Viehzucht. Wie die Tabelle auf Seite 68 aber zeigt, ist sie in den einzelnen Dörfern nicht gleichmäßig vertreten. An der Spitze steht Putziger Heisternest, wo die kleine Ebene zwischen Dorf und Strand verhältnismäßig reichlich Platz für Acker- und Weideland bietet und damit mehr als die Hälfte des gesamten Großviehbestandes der Halbinsel ernährt. In Czeynowa liegen die Verhältnisse ähnlich, doch ist dessen Weideterrain bedeutend magerer und mehr für Schafe geeignet. Daneben spielt hier, wie auch in Kußfeld, die Schweinezucht eine gewisse Rolle. In Czeynowa werden fast in jedem Hause Schweine gemästet, im Herbst geschlachtet und damit fast der gesamte Fleischbedarf der Familie gedeckt. Als Futter bekommen die Schweine außer Fischabfällen besonders den sogenannten „Trank“. Während des Winters werden nämlich Kartoffelschalen und ähnliche Küchenabfälle in

¹⁾ Nach E. Friedrich, der bei seinen Berechnungen den Wald von vornherein ausscheidet, werden nur 4⁰/₀ des übrigen Bodens von Hela intensiv, d. h. als Acker- oder Gartenland benutzt. Auf die Gesamtfläche einschließlich des Waldes umgerechnet, sind es sogar nur 0,5⁰/₀.

²⁾ Die Friedrichschen Tabellen verzeichnen in der Spalte „Fruchtbarkeit“ folgende Ziffern:

für Hela 3 M. (d. h. als Grundsteuerreinertrag per ha des als Acker oder Wiese genutzten Bodens),
für den Westrand der Wick 8—9 M.,
für die Weichselniederungen ca. 30 M.

Fässern gesammelt, mit Wasser übergossen und so bis zum Frühjahr, dem Beginne der nächsten Schweinemastperiode, aufgehoben. Mit wenigen frischen Kartoffeln versetzt, bildet der „Trank“ das Hauptfutter für die Schweine. Er soll zwar etwas sauer riechen, aber von den Schweinen gern und auch „mit Erfolg“ gefressen werden. Im Dorfe Hela benutzt man auch frisches Kartoffelkraut als Schweinefutter.

	Hsh.	Großvieh		Kleinvieh			Fdv.	Bnst. Obstb.	
	m. V.	Pf.	R.	Schf.	Schw.	Z.			
Czeynowa	32 (39)	— (—)	15 (13)	132 (132)	31 (39)	1 (—)	150 (235)	—	45
Kußfeld	86 (83)	— (—)	17 (17)	2 (10)	58 (54)	18 (6)	417 (281)	—	277
Putz. Heisternest	88 (78)	4 (2)	78 (85)	43 (48)	5 (15)	5 (5)	211 (239)	—	88
Danz. Heisternest	79 (75)	— (—)	24 (25)	17 (35)	5 (12)	26 (16)	271 (240)	2	153
Hela	70 (68)	3 (—)	10 (9)	7 (8)	20 (9)	10 (12)	360 (288)	—	774
Halbinsel	355 (343)	7 (2)	144 (149)	201 (233)	119 (129)	60 (39)	1409 (1283)	2	1337

Erklärung:

Hsh. m. V. = Haushaltungen mit Vieh,
Pf. = Pferde,
R. = Rinder,
Schf. = Schafe,
Schw. = Schweine,

Z. = Ziegen,
Fdv. = Federvieh,
Bnst. = Bienenstöcke,
Obstb. = Obstbäume.

Bemerkung: Die vorstehende Tabelle stellt die Ergebnisse der Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 zusammen und fügt zum Vergleiche die entsprechenden Ziffern von der 1897er Zählung hinzu. Dem Verfasser haben auch die bezüglichlichen Resultate aus den Jahren 1875 und 1892 vorgelegen; die Zahlen variieren aber so bedeutend, daß irgend welche Regel oder Tendenz in der Bewegung nicht zu erkennen ist. Nur die zwei Tatsachen treten deutlich hervor: Putziger Heisternest hat immer den reichsten Viehstand, das Dorf Hela ebenso regelmäßig den geringsten.

Die letzte Spalte der obenstehenden Tabelle orientiert über den Obstbau, der ebenfalls unbedeutend ist. Auf 395 Grundstücken waren 1337 Obstbäume vorhanden, also durchschnittlich 3,4 auf einem Grundstücke, während die entsprechende Durchschnittszahl für das ganze Königreich Preußen mehr als das Zehnfache beträgt, näm-

lich 35,4. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, lauten die betreffenden Zahlen: Hela 0,6; Königreich Preußen 2,6.¹⁾

Eine weitere Einnahmequelle für die Dörfer Hela, Danziger Heisternest und Putziger Heisternest bildete bis vor kurzem das sogenannte Waldrecht. Demzufolge waren die Einwohner dieser drei Dörfer berechtigt, aus den fiskalischen Waldungen soviel Heidekraut zu entnehmen, als sie zum Räuchern ihrer Fische nötig hatten, außerdem erhielten sie an Holz zusammen jährlich 789,6 Raummeter Kloben, 387,9 Raummeter Knüppel und 334,8 Raummeter Reisig, welches Quantum sie sich aber selbst schlagen und natürlich auch anfahren mußten. Die Ausübung dieser Gerechtsame war jedoch der Forstverwaltung schon lange ein Dorn im Auge. Sie behauptete, daß dadurch der Wald sehr geschwächt würde und solche bedeutende Holzmengen auf die Dauer gar nicht liefern könne, während durch das „Heideraffen“ gewöhnlich nicht nur das Heidekraut, sondern die gesamte Vegetationsdecke des Bodens weggenommen würde. Dadurch aber werde der Sand bloßgelegt und die Bildung von Wanderdünen begünstigt. Das ganze, so kostspielige und mühsame Werk der Dünenbefestigung werde auf diese Weise zum Teil illusorisch gemacht und schließlich sogar direkt die Sicherheit der Halbinsel gefährdet.²⁾ Mögen nun auch die Forstleute in ihrer berufsmäßigen und berechtigten Liebe zum Walde die Dinge etwas schwarz angesehen haben: eine gewisse Gefahr lag jedenfalls nahe. Zum wenigsten blieb es ein arger Querstand, auf der einen Seite jährlich Zehnertausende zur Förderung und Erhaltung des Waldes auszugeben,³⁾ und auf der anderen Seite Einrichtungen bestehen zu lassen, welche die Erreichung dieses Zweckes mindestens erschwerten. Deshalb entschloß sich endlich die Regierung im Jahre 1899, trotz des heftigen Widerstrebens der interessierten Bevölkerung das Waldrecht ab-

¹⁾ Denkschrift über die Ergebnisse der Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900. Vom Kgl. statist. Amt zusammengestellt und dem preußischen Abgeordnetenhaus zugegangen im Januar 1902.

²⁾ Vergl. hierzu auch die Fußnote S. 22.

³⁾ Für Dünenbefestigung und Forstarbeiten sind im Forstreviere Hela ausgegeben worden:

1884: 11 254 M.	1892: 7 977 M.
1885: 10 876 „	1893: 16 199 „
1886: 11 000 „	1894: 11 528 „
1887: 10 425 „	1895: 18 415 „
1888: 10 319 „	1896: 11 419 „
1889: 4 951 „	1897: 12 318 „
1890: 16 877 „	1898: 8 545 „
1891: 11 937 „	1899: 14 104 „

zulösen. Nach ziemlich langwierigen Verhandlungen wurde auch das Ziel erreicht und die Entschädigungssumme auf 163 364 M. festgesetzt. Davon erhielten:

Putziger Heisternest

für Ablösung des Heidekrautrechtes 10 672 M.¹⁾

Danziger Heisternest

für Ablösung des Heidekrautrechtes. . 12 463 M.

„ „ „ Holzrechtes 45 830 „ 58 293 „

Hela

für Ablösung des Heidekrautrechtes. . 47 089 M.

„ „ „ Holzrechtes 47 310 „ 94 399 „

Sa.: 163 364 M.

Im Dorfe Hela verteilte sich die angegebene Summe auf 67 Empfangsberechtigte, so daß ein solcher durchschnittlich rund 1400 Mark erhielt. Die oben genannten Zahlen erscheinen ganz ansehnlich und wurden auch sowohl von der Behörde, wie von dritter, unbeteiligter Seite als reichlich bemessen bezeichnet. Die Fischer allerdings waren wesentlich anderer Ansicht und behaupteten, daß die Zinsen eines Einzelanteiles an der Entschädigungssumme, also z. B. in Hela etwa 55 Mark, für Beschaffung von Heizungs- und Räucherungsmaterial bei weitem nicht ausreichen.

Von den noch übrigen Erwerbsquellen ist an erster Stelle die Arbeit bei Dünenbefestigungen und in den Forsten zu nennen. Der Dünenaufseher in Putziger Heisternest z. B. beschäftigte auf seinem Reviere in den letzten Jahren ca. 30 Leute jährlich ungefähr 4 Monate lang. Und zwar zahlte die Forstverwaltung als ortsüblichen Tagelohn an Männer 1,50 Mark, an Frauen 1 Mark. Außerdem wird noch einigen Besitzern von größeren Booten dadurch Gelegenheit zu Verdienst geboten, daß der zu den Neuanpflanzungen nötige Lehm Boden vom Festlande herübergeholt werden muß. Ein großes Boot faßt ungefähr 2,5 cbm, für welche der festländische Besitzer der Lehmgrube etwa 5 Mark verlangt, die aber am Strande von Putziger Heisternest mit über 30 Mark bezahlt werden. Die Differenz zwischen beiden Preisen ist der Betrag, der dem Schiffer als Fracht und Arbeitslohn bleibt. In dem genannten Reviere betrugen im Jahre 1900 die gesamten Ausgaben für Arbeitslöhne und Lehm 3055,80 Mark. Ähnliche Verhältnisse bestehen in den anderen Revieren.²⁾ Nur im Dorfe Hela haben sie sich verschlechtert, weil dort der Fiskus gegenwärtig statt freier Arbeiter Zuchthaussträflinge

¹⁾ Putziger Heisternest besaß kein Holzrecht.

²⁾ Vergl. Fußnote ³⁾ auf S. 69.



zu den erwähnten Arbeiten verwendet. Für diese Leute ist abseits vom Dorfe eine besondere Baracke gebaut, und zu ihrer Verwaltung und Bewachung sind 1 Sekretär und 4 Aufseher in Hela stationiert.

Ist bei diesem Erwerbszweige die Ortschaft Hela ziemlich stiefmütterlich bedacht, so findet sie dafür Ersatz in einem anderen, der allem Anscheine nach mit der Zeit eine wichtige Rolle spielen wird, und für welchen nur dies eine Dorf in Betracht kommt, in der Fremdenindustrie. Gegenwärtig allerdings ist sie noch wenig bedeutend; denn die Kurliste des jungen Seebades ist noch nicht sehr umfangreich. Aber die Besuchsziffern steigen, und ganz erheblich ist jetzt schon die Zahl der Passanten, d. h. derjenigen Fremden, die der Halbinsel einen nur flüchtigen Besuch abstatten, für welchen ihnen freilich nicht selten nur die Stunden zwischen Ankunft und Wiederabfahrt eines Dampfers zur Verfügung stehen. Wenn auch der wirtschaftliche Nutzen aus diesem Fremdenverkehre, sowie der Verdienst an den Kurgästen zunächst und in der Hauptsache den Gastwirtschaften und hier wieder in erster Linie dem Kurhause zu gute kommt, ein Teil desselben sickert doch durch die verschiedensten Kanäle hindurch in andere Hände und verbessert das Gesamteinkommen der Einwohnerschaft. Übrigens wird sich dieser Teil jedenfalls noch wesentlich erhöhen, sobald nur die Fischerhaushaltungen — ähnlich wie in anderen Seebädern — sich noch mehr und noch besser auf die Aufnahme und Beherbergung von Fremden eingerichtet haben werden. Doch man darf in dieser Beziehung die besten Hoffnungen hegen, wenigstens scheint der nötige Erwerbssinn bei der Bevölkerung vorhanden zu sein. Das beweisen die improvisierten Fischhandlungen, die man besonders an Tagen starken Fremdenverkehrs an zahlreichen Haustüren beobachten kann, und die sich vor Schleuderkonkurrenz sorgfältig hüten; dafür spricht auch die große Zahl der Kinder, die als ambulante Sträußchenhändler ihre bisweilen ziemlich primitive Ware aus Wald und Flur oft mit anerkennenswertem Geschick, immer aber mit lebhaftem Eifer an den Mann (richtiger: an die Frau) zu bringen suchen.¹⁾

1) Der Verfasser zählte an einem gewöhnlichen Wochentage mit mäßigem Verkehre vor Abgang eines Dampfers mehr als 20 Besucher, die einen Strauß Heide- oder Feldblumen für den üblichen Obolus von 10 Pf. erstanden hatten, und ein größeres, allerdings sehr gewandtes Schulmädchen hatte durch solchen Handel an einem Sonntage über 3 Mark eingenommen und damit verdient. Bei einem so niedrigen Gesamteinkommen, wie in Hela, sind selbst solche geringe Summen nicht ohne Bedeutung.

An dieser Stelle wäre auch noch der Verdienst zu erwähnen, den eine größere Anzahl Familien im Dorfe Hela dadurch hat, daß dieselben zur Zeit des Lachsfanges fremde Fischer beherbergen. Früher ist diese Sache viel bedeutender gewesen, aber mit dem Rückgange des Lachsfanges in den letzten Jahren hat sich die Zahl der auswärtigen Fischer und damit die Ergiebigkeit der genannten Einnahmequelle sehr vermindert.

Weitere wesentliche Erwerbsquellen stehen den Bewohnern der Halbinsel Hela nicht zur Verfügung. Denn daß durch Hilfeleistungen bei Schiffbrüchen an der Helenser Küste hin und wieder von einigen Fischern eine Kleinigkeit verdient worden ist, kann hier ja nicht in Betracht kommen. Ebenso minimal ist der Anteil, den das Handwerk zum Unterhalt der Bevölkerung Helas beiträgt. Es lebten zwar 1901 im Dorfe Hela 1 Schuster, 2 Tischler und 1 Bäcker, alle aber betrieben ihre Profession nur nebenbei, in der Hauptsache waren sie Fischer bzw. Fischhändler.¹⁾ In Czeynowa gab es damals überhaupt keinen Handwerker. Verhältnismäßig stark ist die Beamtschaft vertreten, besonders im Dorfe Hela. 1901 waren dort stationiert: 1 Revierförster, 2 Forstgehilfen, 4 Leuchtturmwärter, 1 Gendarm, 1 Steueraufseher, 1 Sekretär und 4 Aufseher von der Gefangenanstalt, 1 Fischermeister und 1 Postillon. Hierzu kommen noch 4 Dünenaufseher aus den polnischen Dörfern. An Kommunalangestellten finden sich auf der Halbinsel 5 Lehrer, die gleichzeitig den Postdienst versehen und meist auch Standesbeamte sind, und 2 Pfarrer.²⁾ Das sind insgesamt 27 Familien mit zusammen jedenfalls nicht viel über 100 Köpfen, die von den bodenständigen Erwerbsquellen unabhängig sind, die übrigen 95 % der Bevölkerung sind darauf angewiesen, leben also in der Hauptsache von der Fischerei.

Zum Schlusse seien hier noch einige Zahlen mitgeteilt, die, wenn sie auch nur ungefähre Werte angeben, doch geeignet er-

¹⁾ Das gilt z. B. auch von fast allen Gastwirten der Halbinsel.

²⁾ Andere Kommunalangestellte, wie Gemeindediener, Nachtwächter, Gemeindegirten usw., fehlen in der Regel. Das Nachtwächteramt z. B. wird meist in der Weise versehen, daß die Hausbesitzer, bzw. Haushaltungsvorstände, reihum die Verpflichtung haben, es für eine Nacht auszuüben. Nur das Dorf Hela besitzt einen ständigen Nachtwächter, ebenso wie Czeynowa einen ständigen Gemeindegirten hat. Eigenartig und für die primitiven Verhältnisse auf der Halbinsel charakteristisch ist die althergebrachte Entlohnung desselben: Er erhält jährlich 20 „Taler“ bar und hat freie Station. D. h. die Viehbesitzer des Dorfes haben ihn der Reihe nach zu beköstigen, und zwar für jedes Schaf, das sie bei der allgemeinen Herde haben, 1 Tag, für jedes Stück Rindvieh 2 Tage lang.

scheinen, die Erwerbs- und Vermögensverhältnisse auf Hela charakteristisch zu illustrieren. Nach glaubhaften Angaben, die dem Verfasser von verschiedenen Seiten gemacht wurden, betragen:

die Kosten einer Fischerausrüstung:

10 Aalsäcke à 18 M.	180 M.
12 Manzen à 10 M.	120 „
1 Stück Garn à 10 M.	10 „
1 lange Leine für den Heringsfang .	13 „
3 Leinen für Aalsäcke à 9 M. . . .	27 „
50 Pfähle à 1 M.	50 „
1 Boot	100 „
Ausrüstung dazu und sonstiges . . .	30 „
	<hr/>
	530 M. ¹⁾ ;

der Jahresverdienst eines Fischers, und zwar
in Kußfeld:

Aalfang	150 M.
Aalstechen	30 „
Lachsfang (1901)	20 „
Sommerverdienst	160 „
	<hr/>
	360 M.;

in Heisternest:

Aalfang	300 M.
Heringsfang	100 „
Flundern	75 „
Lachs	10 „
	<hr/>
	485 M.

Diese Angaben stammen allerdings von Fischern selbst, doch wurden sie im großen und ganzen von unbeteiligter Seite bestätigt. Im Dorfe Hela mögen sich die Ziffern etwas erhöhen, aber sicher nicht wesentlich.

Für einen Fischer, der sich z. B. in Kußfeld ansiedeln wollte, wäre etwa folgendes Kapital nötig:

Grund und Boden (vergl. S. 34) . . .	6 M.
Haus	2000 „
Anteil an einem Kutter	900 „
Ausrüstung für die kleine Fischerei .	530 „
Ausrüstung für den Lachsfang . . .	600 „
Sonstiges	100 „
	<hr/>
	4136 M.

¹⁾ Von anderer (unbeteiligter) Seite wurden 7—800 Mark als Minimum bezeichnet. Auch darin waren die Kosten der Ausrüstung für den Lachsfang nicht mit inbegriffen.

Wenn wir die gesamten Erwerbsverhältnisse, wie sie in vorstehendem zu schildern versucht worden sind, noch einmal überblicken, um ein zusammenfassendes Urteil zu gewinnen, so wird dies nur wenig befriedigend lauten können, für schwere und gefährvolle Arbeit geringer und unsicherer Verdienst. Bestätigt und illustriert wird dieses Resultat durch die Tatsache, welche aus der nachstehenden Tabelle hervorgeht, nämlich, daß von den ca. 600 steuerpflichtigen Einwohnern der Halbinsel im Jahre 1901 reichlich 80% für die unterste Steuerstufe eingeschätzt waren. Demnach: ten kaum 20% aller Zensiten, d. h. also nur etwa 9 Familien, ein jährliches Einkommen, welches 1050 Mark überstieg. Hela gehört somit zu den ärmsten Gegenden Deutschlands, die entsprechende Durchschnittszahl für das Königreich Preußen z. B. ist mehr als zehnmal so hoch. Offenbar ist hier auch der Grund für die relativ starke Auswanderung zu suchen.¹⁾

	Anzahl der			Steuerbetrag (M.)			Durchschnittsbetrag (M.)	
	Bew.	Zens.	z. St.	Stst.	Gst.	Sa.	1 Z.	1 K.
Czeynowa	227	54	2	37	95	132	2,44	0,58
Kußfeld	461	126	4	12	140	152	1,20	0,33
Putziger Heisternest .	469	125	6	101	108	209	1,67	0,44
Danziger Heisternest .	402	116	1	26	104	130	1,12	0,32
Hela	524	149	24	362	196	588	3,94	1,12
Halbinsel:	2083	570	37	468	643	1211	2,12	0,58

Erklärung:

Bew. = Bewohner,	Gst. = Gemeindesteuern,
Zens. = Zensiten überhaupt,	Sa. = zusammen,
z. St. = zur Staatssteuer Veranlagten,	1 Z. = auf 1 Zensiten,
Stst. = Staatssteuern,	1 K. = auf 1 Kopf der Bevölkerung.

Bemerkung: Das Zahlenmaterial, welches der vorstehenden Tabelle zu Grunde liegt, ist dem Verfasser vom Landratsamte Putzig in Form eines Auszuges aus den Steuerlisten des Jahres 1901 gütigst zur Verfügung gestellt worden.

3. Verkehr.

Die fast insulare Lage unserer Halbinsel und besonders ihrer Spitze, wo immer der wirtschaftliche Schwerpunkt gelegen hat und gegenwärtig mehr denn je liegt, verweist Hela in erster Linie auf den Verkehr zur See. Und zwar richtet sich dieser weitaus überwiegend nach der Großstadt, welche der Halbinsel auf dem Festlande gegenüber liegt, nach Danzig, bez. nach seinem Außenhafen Neu-

¹⁾ Siehe S. 43.

fahrwasser. Diese Verbindung ist recht lebhaft und, seitdem die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Weichsel“ in Danzig ein Seebad auf der Halbinsel angelegt hat, auch bequem und gut. Die Dampfer der genannten Gesellschaft verkehren im Sommer täglich zweimal hin und her, allerdings meist mit dem kleinen Umwege über das benachbarte Zoppot. Die Fahrt dauert etwa 2 $\frac{1}{2}$ Stunde und kostet ungefähr dasselbe, was die Eisenbahn für die gleiche Strecke verlangen würde. Im Winter findet täglich nur eine einmalige Fahrt statt. Freilich ist die Verbindung nicht immer ganz sicher, bei schwerem Wetter sowohl, als auch während der Schießübungen der Strandbatterien von Weichselmünde und Neufahrwasser fallen die Fahrten aus. Während des Sommers befördern diese Dampfer auch die Postsendungen, wodurch wenigstens für das Dorf Hela eine gute Postverbindung hergestellt wird. Neben dem Personenverkehre besorgen die Dampfer auch den Frachtverkehr, der z. B. zur Zeit des sommerlichen Heringsfanges recht lebhaft ist. Auf den nach Danzig zurückkehrenden Schiffen steht dann oft das ganze Verdeck voll von Körben, Fässern und Wannen, über deren Inhalt ihr Geruch keinen Zweifel aufkommen läßt. Wesentlich unterstützt wurde dieser Schiffsverkehr durch die Anlage des kleinen Hafens von Hela,¹⁾ welcher Anfang der 90er Jahre gebaut worden ist. Die sonst ganz offene Rhede ist durch zwei lange, ins Meer hinausgebaute Molen, deren eine gleichzeitig als Landungsbrücke dient, geschützt. Bei starkem West- oder Südwestwinde genügt allerdings dieser Schutz nicht ganz. Der Hafen ist von der Regierung angelegt worden und zwar zunächst für die Helenser Fischerflotte, auch die nicht unbedeutenden Unterhaltungskosten werden von der Regierung getragen. Der Schiffsverkehr der polnischen Dörfer der Halbinsel nach außerhalb ist kaum nennenswert. Hin und wieder fährt ein Fischer mit seinem Boote hinüber nach der kleinen Kreisstadt Putzig, um seinen Fang zu verkaufen, oder allerhand Einkäufe zu machen, oder er segelt nach einem der Dörfer, die den hohen Westrand der Wiek so malerisch umsäumen, um seinen Winterbedarf an Heu zu decken oder Lehm für Neuanspflanzungen auf den Dünen zu holen. Auch Baumaterialien, die auf der Halbinsel gebraucht werden, müssen zu Schiffe vom Festlande herübergeholt werden. Die Czeynowaer, die in dem gegenüberliegenden Schwarzaue eingepfarrt sind, benutzen wohl auch den kürzeren Weg über die Wiek, um zur Kirche zu kommen. Damit aber dürfte der Außenverkehr erschöpft sein. Noch unbedeutender ist der Schiffsverkehr von Ort zu Ort.

¹⁾ Siehe Abbildung auf S. 76.



Der Landverkehr auf der Halbinsel wird repräsentiert durch die Fahrpost, die, wenigstens in der guten Jahreszeit, täglich je einmal in beiden Richtungen die Halbinsel durchfährt und mit Putzig verbindet. Im Winter ist dieser Dienst um etwa die Hälfte eingeschränkt. Das Unternehmen ist halb privater Natur, Geschirr und Pferde stellt ein Besitzer aus Großendorf, der auch die Passagiergelder einkassiert oder einkassieren läßt. Doch ist der Personenverkehr nur Nebensache, die Hauptaufgabe dieser Verbindung ist die Beförderung der Postsachen, soweit solche nicht, wie schon erwähnt, durch den Dampfer direkt aus Danzig mitgebracht werden. Sonstiger Fahrverkehr existiert kaum, und dementsprechend ist der Zustand der Straßen auf der Halbinsel, oder besser gesagt, der Straße. Sie durchzieht die Landzunge in ihrer ganzen Länge, wenigstens auf den Karten; in Wirklichkeit macht es stellenweise ziemliche Not, sie aufzufinden und zweifelsfrei ihre Lage zu bestimmen. Soweit sie durch Wald führt, mag es angehen, im Helaer Forst ist sie streckenweise sogar gut zu nennen. Aber wo Wanderdünen die ganze Breite der Halbinsel erfüllen, wie zwischen dem genannten Walde und Danziger Heisternest, oder in den niedrigen Dünen am Innenstrande zwischen Kußfeld und Czeynowa, da ist oft kaum von einer Straße zu reden. Denn auf irgendwelche Befestigung des Weges oder sonstige Kunstbauten auch nur allerprimitivster Art hat man an diesen Stellen gleich von vornherein verzichtet. Die seltenen Radspuren sind gewöhnlich in kurzer Zeit wieder vom Sande zugeweht, und dem nächsten Gefährt bleibt es vollständig überlassen, zwischen welchen Dünenhügeln es sich in dem knietiefen Sande durcharbeiten will. Nicht viel besser liegen die Straßenverhältnisse innerhalb der Dörfer. In Danziger Heisternest z. B. gehört schon ziemliche Ortskenntnis dazu, um zwischen den regellos verstreuten Häusern, wo im Sande keine Spur von Straße zu erkennen ist, sich so hindurch zu finden, daß man auf der anderen Seite des Dorfes richtig die Stelle trifft, wo auf der spärlichen Grasnarbe des Weidelandes sich die Straße wieder deutlich markiert. Wenn möglich, werden die schlimmsten Stellen umgangen, indem das Fuhrwerk auf dem verhältnismäßig harten Sande des Strandes oder, wie zwischen Kußfeld und Czeynowa, direkt im seichten Wasser der Wiek fährt. Denn deren Grund ist dort mit Kieseln und grobem Sande bedeckt und gestattet tatsächlich ein bedeutend besseres Vorwärtskommen als die „Poststraße“. Für den fremden Passagier ist es freilich eine eigenartige Überraschung, wenn der Postillon plötzlich weit in die See hinaus lenkt und dann in ziemlicher Entfernung von der Küste kilometerlang im Wasser



fügung, sondern müßten vom Festlande herübergeholt werden. So wird allem Anscheine nach wenigstens der hinteren Hälfte der Halbinsel ihr weltabgeschiedener Charakter noch auf lange Zeit hinaus erhalten bleiben, und an dieser Tatsache wird jedenfalls auch nicht viel geändert werden, wenn die erhoffte und erwartete Entwicklung des Dorfes Hela zum vielbesuchten Seebade eintreten sollte. Sie würde vielmehr nur den Gegensatz verschärfen, der zwischen den beiden Teilen der Halbinsel schon besteht, und der uns bei unseren Betrachtungen über die Entstehung sowohl, als auch über die Besiedelung immer wieder entgegengetreten ist.



VITA.

Ich, Ernst Hermann Wünsche, bin am 23. Februar 1865 in dem Oberlausitzer Dörfchen Neuschönberg bei Löbau geboren und in der evangelisch-lutherischen Konfession erzogen. Meinen Schulunterricht erhielt ich in dem benachbarten Dürrhennersdorf, besuchte sodann 6 Jahre lang das Lehrerseminar zu Löbau und war von 1885 an als Lehrer in Zittau und Dresden tätig. Ostern 1898 wurde ich an der Universität Leipzig als stud. paed. immatrikuliert und besuchte während 6 Semester Vorlesungen und Übungen der Herren Dozenten Eckardt, Heinze, Ostwald, Pohle, Ratzel, Volkelt, Wagner, Wiedemann, Wiener, Wislicenus und Wundt.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke ich dem verstorbenen Herrn Geheimrat Prof. Dr. Ratzel. Außer ihm bin ich noch besonders Herrn Prof. Dr. Conventz-Danzig für vielfache Förderung meiner Arbeit zu großem Danke verpflichtet.



